

17

September/Oktober/November 2019

Linz

2,- Euro/2,- Giblinge

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung



Eine kleine Intro im Editorial zu: Wenn die Sonne der Kultur niedrig steht, werfen selbst Motorräder Schatten +++ Ein guter Rat an Artists: Fresst doch Benzin, wenn ihr kein Brot habt +++ Motorräder: Ce n'est pas de l'art +++ **Die Referentin #17: Motorsport pur +++ Oberösterreich heute: Tiefer Winter +++ Diese Ausgabe: Herr Landeshauptmann, rotes Telefon! Aber geht auch wer dran?**

Editorial

Dieser letztklassige Skandal um die mit Kulturgeldern geförderte KTM-Motohall stellt ein Punkt in einer Entwicklung dar, der einem die Haare zu Berge stehen lässt.

Untragbar ist, wie mit den Kunst- und Kulturinstitutionen seitens des Landes OÖ zuletzt umgegangen wurde.

Horrend ist die Prekarisierung des freien Kunst- und Kulturbetriebs. Perfide ist es, wenn es heißt, dass dem Kulturdirektor des Landes OÖ nie irgendwelche Probleme oder Beschwerden zu Ohren gekommen sein sollen.

Unglaublich waren die Versuche einer Einbindung in längerfristige Prozesse wie dem des Kulturleitbildes.

Schlimm ist, dass dem Kulturbereich seit Jahren nur mehr Parameter von Besucherzahlen und wirtschaftliche Kennzahlen vorgegeben werden.

HIER WAS ZUM NACHDENKEN:



In der neuen Referentin trotzdem solide Kultur.

Die Referentinnen, Tanja Brandmayr und Olivia Schütz

→ www.diereferentin.at

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der Versorgerin ins Haus. Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

www.diereferentin.at

versorgerin.stwst.at



Inhalt

KUNST UND KULTUR

Urteil mit Signalwirkung <i>Silvana Steinbacher</i>	3
„Keine Gewalt, sondern Erkenntnis!“ <i>Andreas Gautsch</i>	5
Metall und mehr <i>Inga Kleinknecht</i>	7
Wie macht man das? <i>Stefan Brandtmayr</i>	9
Überwachen und Strafen <i>Sarah Held</i>	10
weaving in <i>Alexander Eigner</i>	12
Zwischenräume, Zwischenklänge <i>Karen Schlimp und Georg Wilbertz</i>	16
Frauen am Hackbrett des Barocks <i>Redaktion/Franziska Fleischanderl</i>	18
Die Scharlatanerie der natürlichen Sprache <i>Florian Huber</i>	21
Logothetis, nicht ... <i>Robert Stäbr</i>	22
Verantwortung, Widerstand und Fügung <i>Richard Wall</i>	28
Der Biss zum Biss <i>Helga Schager und Michi Schoissengeier</i>	30
Theater. Ein Fantasie-Raum mit realen Grenzen? <i>Gerlinde Roidinger</i>	33

RUBRIK

Öffentlicher Raum	6, 14, 20, 32
-------------------	---------------

KOLUMNEN

Donne Pericolose /	
Wenig ist gefährlicher als das Matriarchat <i>Wiltrud Hackl</i>	15
Sommerkrimikulinarik <i>The Slow Dude</i>	26
Fan.Tastic Females – Football Her.Story <i>Andrea Winter</i>	32

KINDER

Die kleine Referentin <i>Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch</i>	25
--	----

TIPPS

Das Professionelle Publikum	36
-----------------------------	----

Urteil mit Signalwirkung

Zwei Farbbeutel, unbekannte Täter und ein Urteil, das aufhorchen lässt: Nach der Demonstration gegen den rechtsextremen *Kongress zur Verteidigung Europas 2016* – bei zwei Gebäuden entstand Sachschaden – klagten die Geschädigten die Demonstrationsveranstalter. Die sollen nun rund 23.000 Euro bezahlen. Ein Urteil, das die Versammlungsfreiheit in eine völlig neue Perspektive rückt. Eine Betrachtung von Silvana Steinbacher.

Text **Silvana Steinbacher**

Dieses Urteil hat meine Phantasie beflügelt. Diesmal gefielen mir meine gedanklichen Ausflüge allerdings ganz und gar nicht.

Erste Vision: Ich schmugge mich in eine Pegida-Demonstration, klopfe ein paar markige Sprüche, ziehe mir in einem unbeobachteten Moment ein Tuch übers Gesicht und knalle mit voller Wucht einen

Farbbeutel gegen ein Gebäude und einen Ziegelstein gegen ein Autofenster. Anschließend schleiche ich in eine Seitengasse. Dass die Veranstalter der Demo durch meine mutwillig herbeigeführte Zerstörung wahrscheinlich ordentlich zur Kassa gebeten werden, erfüllt mich schon jetzt mit Hochgenuss!

Zweite Vision: Ich gehe an einem Platz vorüber, auf dem sich viele Menschen versammeln, um endlich ihren Unmut über

einen politischen Missstand – und diese sterben bekanntlich nicht aus – zu äußern. Sie möchten von ihrem Demonstrationsrecht Gebrauch machen, haben lange im Vorhinein diesen Termin im Netz vereinbart! Immer mehr Menschen schließen sich der Gruppe an, doch die Atmosphäre droht bald chaotisch zu werden, denn die Polizei hindert die DemonstrantInnen zunächst, ihre Route einzuschlagen, und treibt sie schließlich sogar auseinander.

Rebellion und Pflicht

Foto **Otto Saxinger**



Die Kundgebung, so die berechnete Argumentation der Polizisten, sei nicht ordnungsgemäß angemeldet worden. Und tatsächlich hat es niemand gewagt, sie offiziell zu veranstalten, um bei etwaigen Schadensfällen nicht finanziell ruiniert zu werden.

Und jetzt zur Realität und zum aktuellen Fall:

Am 29. Oktober 2016 trafen sich die rechten Recken in den Linzer Redoutensälen, den Festsälen des Landes OÖ, und hielten ihren *Kongress zur Verteidigung Europas* ab. Diese Veranstaltung war eines der größten rechtsextremen Vernetzungstreffen im deutschsprachigen Raum. Das Bündnis *Linz gegen Rechts* rief zu einer Demonstration gegen diesen Kongress auf, und diesem Aufruf folgten rund 2000 Menschen. Im Zuge der Versammlung wurde je ein Farbbeutel gegen den Kaufmännischen Verein und ein Gasthaus geschleudert. Daraufhin klagten die Geschädigten die *Sozialistische Jugend OÖ* und die *Kommunistische Jugend Ö*. Sie hatten die Kundgebung angemeldet.

Keine Frage, natürlich ist es ärgerlich und mehr, wenn Gebäude, Autos oder was auch immer im Zuge einer Demonstration beschädigt werden. Laut Gesetz haben in diesem Fall die Verursachenden die finanziellen Folgen zu tragen, doch eben jene ausfindig zu machen, bleibt in der Praxis schwierig. So auch bei der Demonstration Ende Oktober 2016.

Im konkreten Fall fand voriges Jahr die Verhandlung an jeweils zwei nicht aufeinanderfolgenden Tagen statt. Nina Andree, Landesvorsitzende der *Sozialistischen Jugend OÖ* und mit der *Kommunistischen Jugend Ö* eine der Veranstalterinnen der Demo, berichtet mir von diesen Verhandlungstagen. Die Richterin, so sagt sie, erschien ihr in ihrem Verhalten neutral, Andree konnte keine Voreingenommenheit bei ihr erkennen. Ihre Fragestellungen waren detailliert und sachlich. Videos von der Kundgebung wurden gezeigt, ZeugInnen von beiden Seiten befragt, der Hergang der Demonstration so gut wie möglich rekonstruiert.

Im Juni dieses Jahres sprach nun das Bezirksgericht Linz den Klägern in erster Instanz einen Schadensersatz inklusive der Prozesskosten zu. Die beiden Jugendorganisationen müssen demnach laut Urteil 23.263,45 Euro bezahlen. Sie haben gegen das Urteil berufen. „Sollte es in der zweiten Instanz erneut zu einem Schuldspruch kommen, würden wir Beschwerde beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte einreichen“, stellt Nina Andree fest.

Begründet wird das Urteil unter anderem damit, dass die Veranstalter verpflichtet gewesen wären, verdächtige Personen – wie viele von 2000? – auf gefährliche Gegenstände zu durchsuchen. Doch zu diesem Vorgehen sind Zivilpersonen, wie es die Veranstalter sind, gar nicht berechtigt.

Die Juristin und Kriminologin Angelika Adensamer arbeitet für den Arbeitskreis *epicenter works*, der sich auch für die Wahrung von Grundrechten engagiert. Sie kann sich nicht vorstellen, dass das jetzige Urteil hält. Juristisch gesehen ist es verfassungswidrig, fügt sie hinzu. Sie würde es als Markstein der Justizgeschichte betrachten, falls das Urteil nach der Berufung nicht aufgehoben würde, stellt die Juristin fest, außerdem könnte das Urteil Tür und Tor öffnen, sich unter falscher Flagge in eine Demonstration zu schmuggeln, um dort etwas zu beschädigen und so dem politischen Gegner zu schaden (siehe die erste Imagination zu Beginn des Textes).

Nun hat das Bündnis *Linz gegen Rechts*, dem viele Organisationen und eben auch die *Sozialistische Jugend OÖ* und die *Kommunistische Jugend Ö* angehören, eine Kampagne eingerichtet, um eventuelle, auf sie zukommende Kosten bewältigen zu können:

linz-gegen-rechts.at/versammlungsfreiheit-verteidigen

So weit so gar nicht gut.

Versuchen wir ausgehend von diesem Linzer Fall die Konsequenzen und Perspektiven zu überdenken. Bei den aktuellen medialen Berichten zu diesem Urteil sind in den Postings, die ich immer als Stimmungsbarometer werte, durchaus auch Zustimmungen zu der vorläufigen richterlichen Entscheidung zu finden. Was würde es, sollte das Urteil Schule machen, beispielsweise für die Friday-for-Future-Demonstrationen bedeuten, die hauptsächlich von Jugendlichen veranstaltet werden? Wären deren Eltern nach wie vor mit diesem Urteil einverstanden, sollte eine der Kundgebungen einmal ausarten?

Ich stelle mir auch die Frage, was denn dieses Urteil für das Versammlungsrecht, aber auch was es grundlegend für unser demokratisches Verständnis bedeuten würde. Soll ein hart errungenes Recht zwar auf dem Papier unangetastet bleiben, in der Praxis aber ausgehöhlt und hintertrieben werden, nur damit die Fassade stimmt? Wie nach dem Motto: Wir laden zum Schwimmen ein, aber leider wurde der Pool nicht eingelassen.

Ich kann mir unter diesen Voraussetzun-

gen – ich erinnere: der oder die Veranstalter hätten jeden etwaigen Schaden zu übernehmen – nicht vorstellen, dass jemand jemals wieder die Courage aufbrächte, eine Demonstration anzumelden, es sei denn er oder sie ist sehr reich, naiv oder über die Maßen mutig.

Die Versammlungsfreiheit zählt in jedem demokratischen Staat zu den Grundrechten. Bereits im Jahr 1867 wurde dieses Recht in Österreich im Staatsgrundgesetz verankert. Im Februar 2017, um in die jüngste Vergangenheit zu blicken, plante der damalige Innenminister Wolfgang Sobotka am Demonstrationsrecht zu rütteln und wollte eben genau dies: Sogenannte VersammlungsleiterInnen sollen für Sachbeschädigungen durch DemonstrantInnen haften. Dies rief in weiten Kreisen Empörung hervor.

Daraufhin relativierte Sobotka, sprach sich aber dafür aus, „Spaßdemos“ zu verbieten. Was bitte ist eine Spaßdemo? Mit der Kundgebung gegen die Abhaltung des *Kongresses zur Verteidigung Europas* wollten sich die VeranstalterInnen sicherlich keinen Jux machen. Sie arbeiten alle ehrenamtlich und hätten Besseres zu tun, als sich ausgerechnet auf diese Art und Weise zu amüsieren. Einige meiner Bekannten und Freunde nahmen den Anlass ebenfalls sehr ernst. Sie reisten aus Salzburg und Wien an, um gegen die Abhaltung dieses Kongresses zu demonstrieren, der dann ja auch zum letzten Mal in den Linzer Redoutensälen über die Bühne ging. Und schließlich erinnere ich mich noch an zwei wesentliche Demonstrationen in Österreich, die im Sinne der AktivistInnen erfolgreich waren: Die Demonstrationen gegen Zwentendorf und die Volksabstimmung über die Inbetriebnahme des bereits fertiggestellten Atomkraftwerks 1978, und die Besetzung der Hainbuser Au 1984.

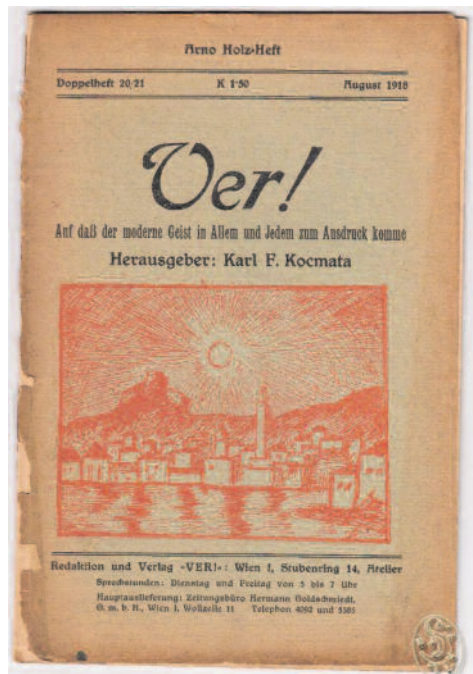
„Unser Leben beginnt aufzuhören an dem Tag, an dem wir über wichtige Dinge Still-schweigen bewahren“, sagte der legendäre Bürgerrechtler Martin Luther King. Oder auf Grund mangelnder Alternativen Still-schweigen bewahren müssen. ■

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

„Keine Gewalt, sondern Erkenntnis!“

Die Referentin bringt seit mehreren Heften eine Serie von Porträts über frühe Anarchist_innen und den Anarchismus als eine der ersten sozialen Bewegungen überhaupt. Andreas Gautsch schreibt in dieser Ausgabe über Karl F. Kocmata – einen Anarchisten und Zeitungsherausgeber mit rauem Tonfall.

Text **Andreas Gautsch**



„Die Österreichische Scheißfreundlichkeit wurde revolutioniert. Das Produkt dieses Tuns war die Wahl in die Nationalversammlung. (...) Aber die Danke schön-, Bitte sehr- und Küß die Hand-Republikaner, dieses Volks ohne Rückgrat und Besinnung, das zu den monarchistischen Festen und Festzügen mit derselben Begeisterung lief als es sich zur Wahl in die Nationalversammlung wie eine Schafherde treiben ließ, dieses Volk holt seine Gesinnung aus den vergifteten Quellen des deutsch-österreichischen Blätterwaldes.“ (*Revolution*, Nr. 1, Jänner 1919, S. 1)

Von der *Revolution!* bis zur *Ver!*

So polterte vor hundert Jahren, im Jänner 1919, der Anarchist, Schriftsteller und Redakteur Karl Friedrich Kocmata im Leitartikel der ersten Ausgabe seiner Wochenzeitung *Revolution!*. Der Autor war zu

diesem Zeitpunkt kein Unbekannter mehr. Bereits im letzten Kriegsjahr hatte er den Jungen und Wilden der expressionistischen Avantgarde, zu der er ebenfalls zu zählen ist, mit der von ihm 1917 gegründeten Zeitschrift *Ver!* ein Sprachrohr gegeben. Neben Gedichten, kunstvollen Grafiken, meist Linolium- oder Holzschnitten, finden sich darin zeitgenössische Auseinandersetzungen über Krieg, Naturheilkunde, die Lebensreformbewegung, wie auch über das Schaffen von Egon Schiele oder das letzte Schönbergkonzert. Hinzu kommen ausführliche Hommagen an die Säulenheiligen dieses *Ver!*-Kreises: Karl Kraus und Peter Altenberg. Letzterer steuerte Titel und Schriftzug der Zeitschrift bei. Der Literaturwissenschaftler Thomas Reineke zählte über 100 Mitarbeiter_innen, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens von 1917 bis Jänner 1919 dort publizierten, die meisten Namen sind heute vergessen, abgesehen von dem bereits erwähnten Peter Altenberg oder dem Anarchisten Erich Mühsam.

Kocmata selbst trat in der Zeitschrift ebenfalls als Autor in Erscheinung, beispielsweise mit einer Kritik am herrschenden Literaturbetrieb. Er sah die Aufgabe der Literatur in der Volksbildung und nicht in der Unterhaltung. „Mich dünkt, daß gerade dies fade, unwahre Ästhetisieren dem Schrifttum in Österreich schwere Nachteile brachte. Das Lesepublikum wurde verzogen: Das Lesen, das eine Angelegenheit auch des Denkens sein soll, wurde ihm zu leicht gemacht, wenn man es nicht gar als überflüssig betrachtet.“ (*Ver!*, September, 1917, S. 30) Die damals wie auch heute ökonomisch schwierige Situation für Autor_innen kritisierte er ebenfalls und vertrat hier die Ansicht, dass die soziale Frage der Kulturschaffenden nur von diesen selbst zu lösen seien. Wie das aussehen könnte, führte er in diesem Artikel nicht näher aus, sondern begnügte sich damit, seinen Pessimismus hinsichtlich einer staatlichen Unterstüt-

zung kundzutun: „Heute weiß ich, daß der Staat wohl ein Interesse an der Förderung der Volksbildung haben sollte, doch ist jegliche Hoffnung auf diese Unterstützung aussichtslos.“ (*Ver!* September 1917, S. 31)

Vom *Gesindel* zur *Avantgarde*

Diese Skepsis gegenüber dem Staat entspricht nicht nur seiner anarchistischen Einstellung, sondern auch seiner eigenen Lebenserfahrung. Als sechstes Kind einer Wiener Arbeiterfamilie im Jahre 1890 geboren absolvierte er zunächst eine kaufmännische Ausbildung und entwickelte sich in den 1910er Jahren zu dem für die anarchistische und sozialrevolutionäre Bewegung typischen autodidaktisch gebildeten Intellektuellen. Diese vertrauten auf ihren Wegen der Befreiung und Selbstermächtigung weniger den Versprechungen und Politiken der dominierenden sozialdemokratischen Bewegung, sondern den anarchistischen Idealen der individuellen Autonomie und gegenseitigen Hilfe. Obwohl Kocmata ein Mensch der Worte war, entwickelte er keine eigene anarchistische Theorie, sondern orientierte sich an Personen wie Leo Tolstoj, Pierre Ramus oder Peter Kropotkin. Er war mehr ein Praktiker – Redner, Journalist, Dichter und Herausgeber und zählte, neben Pierre Ramus, Olgar Misař und Max Nettlau zu den auffälligeren Anarchist_innen der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Österreich. Zumindest, wenn man den schriftlichen Output als Gradmesser nimmt.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg bewegte sich Kocmata in den anarchistischen Kreisen um den bereits erwähnten Ramus (Rudolf Grossmann). Dieser hatte Anfang des 20. Jahrhunderts der anarchistischen Bewegung in Österreich, dank seiner umtriebigen propagandistischen und publizistischen Tätigkeiten, wieder neues Leben eingehaucht. In seine Zeitschrift *Wohlstand für Alle!*, die für Herrschafts- Gewaltfreiheit stand, verfasste Kocmata un-

ter dem Pseudonym Karl F. Heiding seine ersten Artikel. Im Jahr 1911 brachte er auch seine erste eigene Zeitschrift, die den klingenden Titel *Das Gesindel. Monatschrift für die Wiener Gesellschaft*, heraus. Ramus lobte diese als „eine ganz eigenartige Produktion unserer Wiener Zeitschriften-Literatur, die an Lesbarem unendlich arm ist. Der Geist der Freiheit weht durch das Heftchen und verdient dieselbe Beachtung und Förderung seitens aller Vorkämpfer für ein neues Leben und für eine Revolution auf dem Gebiete unserer heute so korrumpierten und hohltönenden Literatur.“ (*Ohne Herrschaft. Literarisches Beiblatt des „Wohlstand für Alle“ Nr. 5, Mai 1912,*) Im Folgejahr war jedoch bereits Schluss mit dem *Gesindel*, stattdessen gründete er den Adria Verlag und brachte u. a. einen Gedichtband von Hugo Sonnenschein heraus. 1914 ging er nach Berlin und trat dort mit Franz Pfemfert, Herausgeber der bedeutenden Zeitschrift *Die Aktion* in Kontakt. Der Stammerdorfer Arbeitersohn war nun im Zentrum der linken, expressionistischen Avantgarde angekommen.

Gegen Krieg und seine Apologeten

Zurück von Berlin, der Krieg war ausgebrochen, kam er zunächst in Untersuchungshaft, später wurde er für kriegsuntauglich erklärt und im November 1917 zog man ihn ins Kriegspressequartier ein, wo er Schriftleiter der vom freisozialisti-

schen Reichsratsabgeordneten Simon Starck herausgegebenen Zeitung *Neue Bahnen* wurde. Wie bereits erwähnt begann er in diesem Jahr auch mit der Zeitschrift *Ver!*. Mit dem Zusammenbruch des Habsburger Imperiums und dem Ende des Ersten Weltkrieges machte sich eine Aufbruchsstimmung breit, in der in Wien dutzende Zeitschriften und Zeitungen gegründet wurden. Jede sozialistische oder intellektuelle Strömung und Vereinigung hatte ihr publizistisches Organ und Kocmata beendete Jänner 1919 seine *Ver!* und setzte nahtlos mit der anarchistischen Zeitschrift *Revolution!* fort. Die verschiedenen Zeitschriften waren sowohl künstlerische Ausdrucksmittel als auch Orte politischer Auseinandersetzung, Diskussion und Schreibgefechte, womit wir beim Spezialgebiet Kocmatas gelandet wären. Wie im Eingangszitat ersichtlich liebte er den rauen, polemischen Tonfall mehr als die feine Klinge. Sein Spott und seine Verachtung galten vor allem jenen Schriftsteller_innen, die sich in den Zeiten des Kriegs für die Kriegspropaganda einspannen ließen und sich nach dem Krieg ganz republikanisch oder gar revolutionär gebärdeten. Den Kriegsdichtern widmete Kocmata bereits 1916 eine scharfe Polemik. In der letzten Nummer der *Revolution!*, die im Jänner 1920 erschien, kam er nochmals darauf zurück und verfasste einen wunderbaren Leitartikel, in dem er seine Kritik an Autor_innen wie Felix Salten, Alfred Petzold, Alice Schalek noch einmal

bekräftigte. „Nicht oft genug können die Namen dieser Menschen genannt werden (...) da die Tinterln gesund und munter sich die Augen reiben und sich einer Neuorientierung der politischen Verhältnisse unterziehen, sich diesen Verhältnissen geschickt und gewandt anpassen.“ (*Revolution, Nr.33/34, Dezember 1919, S. 1*)

Als bekennendem Kriegsgegner und Antimilitaristen waren ihm nicht nur diese intellektuellen Wendehälse ein Gräuel, sondern auch jeglicher Patriotismus und das in der noch jungen Republik wieder auflebende Heeres- und Milizenwesen. Kocmata lehnte jede Form von Zwang und Waffengewalt ab und schaffte hierfür die Kurzformel: „Keine Gewalt, sondern Erkenntnis!“ (*Revolution, Nr. 19, 28.Juni 1919, S. 1*)

Vom Ende der Revolution und Rückzug von der Bewegung

Mit dem langsamen Abklingen der revolutionären Phase in Österreich wandte sich Kocmata zu Beginn des Jahres 1920 verstärkt der proletarischen Bewegung und Fragen des Klassenkampfes zu. Zusammen mit Genoss_innen versuchte er ein Organ einer anarchistisch-syndikalistischen Gewerkschaft, den *Arbeiter-Kampf* auf die Beine zu stellen. Die Zeitung existierte jedoch nur ein paar Ausgaben lang. Anschließend zog sich Kocmata von der anarchistischen Bewegung immer mehr zurück. Seine Freundschaft und Zusammenarbeit mit Pierre Ramus zerbrach in einem Streit, der sich bereits 1919 abzuzeichnen begann und in der Zeitung *Revolution!* nachlesbar ist.

Von 1921 bis 1925 arbeitete Kocmata bei der in dieser Zeit sozialdemokratisch orientierten Tageszeitung *Der Abend*, verfasste zwei Schriften über Prostitution in Wien und arbeitete danach als Redakteur bei kleineren Blättern. Über seine Tätigkeiten in den 30er Jahren ist kaum etwas bekannt und überliefert. Soweit es sich anhand von Aussagen seiner letzten Weggefährten rekonstruieren lässt, verstarb Kocmata verarmt und vereinsamt, physisch und psychisch zerrüttet, im Winter 1943 auf einer Parkbank in Wien. (vgl. *Thomas Reinecke: Karl F. Kocmata und Ver!-Kreis, in: Klaus Amann, Armin A. Walla (Hg.), Expressionismus in Österreich. Literatur und die Künste., Wien, 1994, S. 110*) ■

Andreas Gautsch, Institut für Anarchismusforschung, siehe auch

→ anarchismusforschung.org

Die Serie in der Referentin ist auf Anregung von Andreas Gautsch entstanden.

Öffentlicher Raum



wir sind sichtbar! Feministische Interventionen zum 2. Linzer Frauenbericht. Intervention Wiltrud Hackl. Konzept und Realisierung: FIFTITU% – Vernetzungsstelle für Frauen* in Kunst und Kultur in OÖ.

Foto **Violetta Wakolbinger**

Metall und mehr

Forum Metall, Forum Design sowie die Meisterklasse für Metall: Ein großangelegtes Ausstellungsprojekt würdigt das Wirken von Helmuth Gsöllpointner – als Künstler, Netzwerker, Vermittler und Lehrender. Die Landesgalerie Linz ist neben Kunstuniversität, Kunstsammlung, Galerie MAERZ und Kunstraum LinkZ an dieser Kooperation beteiligt. Kuratorin Inga Kleinknecht gibt einen Überblick.

Text **Inga Kleinknecht**



Bürowand von Helmuth Gsöllpointner in der Kunsthochschule Linz, um 1990

Foto **Unbekannt**

Er initiierte aber auch den Weg für eine solide universitäre Ausbildung für Studierende, die sowohl die Technik der Metallverarbeitung als auch die Prinzipien von Kunst und Design erlernen wollen.

Während seiner Zeit als Professor der Meisterklasse für plastisches Gestalten in Metall war Gsöllpointner Rektor der Kunstuniversität (1977–1981) und konnte in dieser Doppelfunktion seine Vorstellungen und Pläne für eine Kombination von künstlerischer Ausbildung und technischen Fertigkeiten gezielt umsetzen. Dabei ging es ihm vor allem darum, neue Maßstäbe in der Optimierung von Lehrinhalten zu formulieren. Es galt nicht nur die Technologie und Methodik der Metallverarbeitung zu vermitteln, sondern vor allem das geistige und künstlerische Potential der Studierenden zu fördern. Die „Integration der Linzer Hochschule für Gestaltung in das Bewusstsein der Bevölkerung im allgemeinen und der Absolventen der einzelnen Studienrichtungen in das Praxisleben und in die Wirtschaft im besonderen“¹ bezeichnet Gsöllpointner als sein Herzensanliegen.

Wesentlich sind die innovativen Lehrmethoden, die das Experimentelle, die erlebnishafte Erfahrung sowie das projektbezogene Arbeiten und die außerschulischen Veranstaltungen als Teil der Ausbildung berücksichtigen. Das Klima in den Metallklassen hat legendäre Episoden und bleibende Erinnerungen hervorgerufen und gleichzeitig zu kreativen Prozessen angeregt, die weit über die reine Metallverarbeitung hinausgehen.

„Gestalten in Metall heißt Gestalten in allen Materialien“, dieser von Helmuth Gsöllpointner geprägte Leitsatz, oder besser gesagt sein Credo, klingt bis heute nach und wird immer wieder gerne zitiert, wenn die Meisterklasse ihre Erinnerungen Revue passieren lässt.

Dass Metall weit mehr sein kann als ein wichtiger Werkstoff für Industrie und Technik und sich nahezu allen Bereichen der künstle-

rischen Gestaltung etablieren kann, hat Helmuth Gsöllpointner unter Beweis gestellt. Mit Projekten, wie dem Forum Metall (1977) und dem Forum Design (1980) hat er sich in die jüngere Kunstgeschichte Oberösterreichs eingeschrieben.

Seine erste Abteilung für Metallplastik gründete Gsöllpointner 1955 in den Lehrwerkstätten der VOEST Alpine AG in Linz. Ermöglicht wurde diese Lokation durch eine Vereinbarung von Bund und Voest und die Unterstützung des damaligen Generaldirektors der Voest, Herbert Koller. „Durch die Situierung im Gelände der Voest waren nicht nur alle technischen Möglichkeiten der Metallbearbeitung gegeben, sondern auch der unmittelbare Kontakt zur Industrie, welcher besonders im Bereich der Industrieformgebung ideale Voraussetzungen schafft.“²

Die erste Generation der Meisterklasse studierte somit hautnah im dualen System von Industrie und Kunst. In der männerdominierten Runde – unter anderem mit Beni Altmüller, Gerhard Bogner, Charles Kaltenbacher und Gerhard Knogler – behaupteten sich die ersten weiblichen Positionen, allen voran Waltrud Viehböck. Eine erste räumliche Annäherung zur Kunsthochschule war eine Außenstelle, die Werkstatt in der Linzer Bischofstrasse. Die Übersiedlung in die Reindlstrasse brachte die Meisterklasse schließlich auch räumlich noch ein Stück näher an die Kunsthochschule.

Für Gsöllpointner galt in allen Phasen, in denen er seine Meisterklasse unterrichtete, die Grundprinzipien von Technik und Handwerk sowie Kunst und Gestaltung gleichermaßen einzutrichtern. Nicht zuletzt um seine Schützlinge so aufzubauen, dass ihnen später beruflich eine große Bandbreite an Möglichkeiten offenstehen konnte.

Impulse, die rein künstlerischer Natur waren, überließ er Künstlern wie Gerhard Knogler, Anregungen zur ausgeprägten technischen Seite wiederum kamen etwa von seinem Kollegen Kristian Fenzl. Gsöllpointner vergleicht beide gerne mit einem irrationalen und einem rationalen Flügel³. Die Pufferzone zwischen den beiden Flügeln bildete der Meisterschüler und später Lehrende Stefan Brandtmayr. Der technische Erfindergeist, der Daniel Düsentrieb der Runde, war Arthur Viehböck. In und um Gsöllpointners Meisterklasse wirkten demnach unterschiedliche Kräfte und Widerstände, die genau in dieser Polarität verschiedene individuelle und künstlerische Ausprägungen der Studierenden ermöglichten.

Aufmerksamkeit von internationaler Seite erlangte die Meisterklasse schließlich mit dem Projekt „Netz Europa“ (1994), das

zu einem regen Gedankenaustausch mit Gastprofessoren führte und Studienaufenthalte im Ausland ermöglichte. Hauptanliegen der Meisterklasse blieb das „Kennenlernen neuer Strukturen und die Auseinandersetzung in offener Diskussion“.⁴

Die aktuelle Ausstellung der Landesgalerie Linz hat es sich zum Ziel gesetzt, nicht nur einzelne künstlerische Positionen zu zeigen, sondern eben genau diese Grundstimmung der Meisterklasse zu dokumentieren. Neben Schnappschüssen aus der Zeit vermitteln einzelne Filmdokumente von diversen Projekten oder Studienreisen etwas von dem künstlerischen Austausch, der auf gemeinsamen Erlebnissen und Gesprächsrunden basierte.

Diskutiert wurden Fragestellungen mit städteplanerischen Relevanz, zum Beispiel die Erhaltung des Steyrer Wehrgrabens. Dabei ging es um die Regulierung und Revitalisierung des Wasserstandes im technischen Sinne und die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit, die durch künstlerische Objekte und Installationen angeregt wurde. Weitere Themenfelder bilden die Gestaltung von Innenräumen und Außenanlagen von Häusern und öffentlichen Plätzen bis hin zu neuen Ideen rund um das Thema Form und Funktion von Denkmälern. Der sogenannte Zigarettenturm der Linzer Tabakwerke von Karl-Heinz Klopff und Gerhard Knogler gehört zu den bekannten Beispielen, die eine neue Richtung im Umgang mit Großplastik im urbanen Raum widerspiegeln.

Darüber hinaus entstanden Ideen zur Erweiterung des Mediums Skulptur, die funktional und spielerisch sein kann. Exemplarisch dafür ist die „Kuppel“ von Wolfgang Georgsdorf zu nennen, die sich dauerhaft im Skulpturenpark der Landesgalerie befindet. Der Künstler verschweißte Eisenfundstücke aus der Voest zu einer Art Behausung, die im Inneren mit einer Schaukel erlebbar gemacht werden sollte. Die Erweiterung von Möglichkeiten von Gestaltung und Design wurde neu definiert und in allen Maßstäben umgesetzt. Schmuck und Objekt design entwickelte sich zu einem wichtigen Schwerpunkt in der künstlerischen Auseinandersetzung der Meisterklasse.

Die Ausstellung fokussiert Werke aus der Studienzeit und Diplomarbeiten der KünstlerInnen, wirft aber gleichzeitig einen Blick auf die vielfältigen beruflichen und künstlerischen Karrieren. Das Spektrum reicht dabei von KünstlerInnen, die

Metall als Werkstoff wählen (Wolfgang Georgsdorf, Gerhard Gutenberger, Andreas Sagmeister, Bibiana Weber), sich der Bildenden Kunst verschrieben haben (Beni Altmüller), konzeptuell arbeiten (Peter Sommerauer) oder in mehreren künstlerischen Sparten tätig sind (Karl-Heinz Klopff, Barbara Mungenast, Ursula Witznany), über GrafikerInnen, Produkt- und IndustriedesignerInnen (Rainer Atzlinger, Andreas Bauer, Christian Kreiner), ModemacherInnen und SchmuckgestalterInnen (Andrea Auer, Tina Haslinger) bis hin zu FotografInnen (Norbert Artner, Gregor Graf, Katharina Struber), TechnikerInnen, FilmemacherInnen (Ella Raidel) und BühnenbildnerInnen (Stefan Brandtmayr), die in der Metallproduktion arbeiten oder an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung lehren (Susanne Jirkuff).

Es geht aber auch um Kunstschaaffende, die ganz andere Wege gegangen sind, einfach weil sie in der Meisterklasse von Helmut Gsöllpointner gelernt haben, den Mut zu haben, mal etwas anderes auszuprobieren und ihr Leben zu gestalten. ■

- 1 Helmut Gsöllpointner: Meisterklasse für plastisches Gestalten – Metall an der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz, in: Intelligenz der Hand, Metallgestaltung in Österreich am Beispiel von Arbeiten der Meisterklasse für Metallgestaltung an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien und der Meisterklasse für Plastisches Gestalten – Metall an der Hochschule für Künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz, Wien 1980, Vorwort.
- 2 Helmut Gsöllpointner, Kristian Fenzl, Josef Priemetshofer, Gerhard Knogler (Hgg.): Metall, 1976/1977, Linz 1977, Vorwort.
- 3 Vgl. Helmut Gsöllpointner, Meisterklasse Metall, 10 Jahre Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz, Ternberg 1984, S. 6.
- 4 Helmut Gsöllpointner, Gerhard Knogler, in: Meisterklasse Metall Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung, MK Metall, Linz 1994, Vorwort.

Inga Kleinknecht ist Kuratorin und Sammlungsleiterin für moderne und zeitgenössische Kunst am OÖ. Landesmuseum.

🕒 METALL UND MEHR.

Helmut Gsöllpointner und seine Meisterklasse

Eröffnung: Mi., 13. Nov. 2019, 19.00 Uhr
Ausstellungsdauer:

14. Nov. 2019 bis Jan. 2020

→ www.landesmuseum.at/de/standorte/landesgalerie-linz.html

Wie macht man das?

Forum Metall, Forum Design sowie die Meisterklasse für Metall: Ein großangelegtes Ausstellungsprojekt würdigt das Wirken von Helmuth Gsöllpointner – ein zweiter Blickwinkel von Ausstellungsgestalter Stefan Brandtmayr.

Text **Stefan Brandtmayr**

Wie macht man das?

Eine Ausstellung gestalten, eine Ausstellung, über einen Menschen, der mein Lehrer war und jetzt mein Freund ist. Professor, Rektor, Einmischer, Haudegen (mit Familie) und Künstler. Das alles, außer Diplommat und sicher noch einiges mehr.

Da taucht es auf dieses Wort „mehr“ und ich werde darauf zurückkommen.

Er wird jetzt 86 und hat den Förstersohn nie abgelegt. Wer kann schon von sich behaupten, einen Bilch durch das Mensafenster zu erkennen. „Ansprechen“ zu können.

Wie also gestaltet man eine Ausstellung, die keine Werkschau zum Oeuvre dieses Mannes sein soll, sondern vielmehr den Blick auf das Biotop seiner „Meisterklasse Metall“ freilegen soll.

Wikipedia verweist auf Linzwiki (ja das gibt's wirklich), wenn man Fakten zur Gründung braucht.

Irgendwie begann alles im Linzer Stahlwerk mit den ersten Studenten und einer „-In“ und ent-

wickelte sich ab 1973 zu einer Abteilung mit Hochschulambitionen.

Die „Meisterklasse Metall“ entstand und wie beim chemischen Element, welches hier namensgebend war, hatte es was zu tun mit „Ehr“ und „Furcht“ und dem dazwischen.

Ich bin erst 1978 eingestiegen, also fehlen mir etliche Jahre. Jahre, die eine männerdominierte Gemeinschaft nahe dem Hochofen verbrachte. Die Artusrunde mit Ateliers in der VOEST. Einer der wichtigen Lehrer meiner Studienzeit, Gerhard Knogler, war ein einfühlsamer Chronist dieser, auch seiner ZEIT.

Wunschein, Lackner, Geever ... Wie Serienhelden sind die Namen bei nächtlichen Streifzügen aufgepoppt. Vom späteren Bibliotheksdirektor bis zum Vietnamveteranen war alles vertreten, was einem klassischen Männerbund entsprach. Ergänzt durch Altmüller, Bogner, Bucheder, Kaltenbacher, um nur einige zu nennen. Allesamt Künstler und Lauser zugleich.

Aber da war auch noch die Student-In Waltrud Viehböck, die als eine der wenigen, bis zu ihrem Tod, in ihrer künstlerischen Arbeit „dem“ Material treu geblieben war.

Was für eine Fügung. Vielleicht war sie auch die Türöffnerin für das Weibliche in diese Testosterongemeinschaft. Später verstärkt durch Edith Zacherl, durch die manche den Begriff Emanzipation das erste Mal erklärt bekamen und zwar deutlich.

Streitkultur und Vielfalt hatten uns erreicht!

Die Meisterklasse wurde ab dieser Zeit auch zur Heimat von vielen Studentinnen. In manchen Jahren hatten sie die „Absolute“. Das hat den Studienplan verändert und den Ereignishorizont. Schmuckgestaltung, Mode, Theater und Film wurden neben Design und Bildender Kunst zu Sehnsuchtszielen und manchmal war die Quersumme der einzelnen Disziplinen der wichtigste Eingriff in die dominante DNA der ursprünglichen Lehre. Einer Lehre, die doch sehr stark ein handwerkliches Fundament forderte und nun vermehrt mit inhaltlichem Diskurs konfrontiert wurde.

Wenn man die Berufsbilder der Absolventinnen betrachtet, erkennt man, wie wichtig dieser Diskurs war und wie richtig die Forderung war.

Nach MEHR!

Als ich den Auftrag zur Gestaltung dieser Ausstellung bekommen habe, stand der Titel schon fest.

METALL UND MEHR

Ich hätte ja MEER vorgeschlagen, aber wer widerspricht schon zwei Kuratorinnen.

Also, wie geht das, wie ist der architektonische Ansatz, eine Struktur zu etablieren, die diesem Klima gerecht und ein Ort der Dinge und Bilder wird.

Liebe Gabi, liebe Inga ich habe Euch einfach beim Wort genommen. Präziser gesagt bei den Worten.

Das Ergebnis sehen wir im November. ■

Stefan Brandtmayr ist Bühnenbildner und Designer. 1978–1984 Studium an der Meisterklasse Metall. Langjährige Lehrverpflichtung ebenda. Derzeit Lehrauftrag für „STAGEDESIGN“ an der Kunstuniversität Linz.

Helmuth Gsöllpointner, um 2000

Foto **Andreas Bauer**



Überwachen und Strafen

Shu Lea Cheang kooperiert im September bei der Showcase-Extravaganza STWST48 mit der Stadtwerkstatt. Parallel dazu läuft immer noch ihr Beitrag bei der Biennale in Venedig. Sarah Held hat Shu Lea Cheangs Biennale-Arbeit gesehen und schreibt zu 3X3X6 – und künstlerischem Responding auf Unterdrückungsmechanismen.

Text **Sarah Held**

Shu Lea Cheang vertritt mit ihrer Arbeit „3X3X6“ den taiwanesischen Pavillon auf der 58. Biennale in Venedig. Die in Europa lebende Künstlerin mit taiwanesischen Wurzeln arbeitet mit variationsreichen Medien wie Performance, Net Art, Videoinstallation, Kunst im öffentlichen Raum und ist neben ihrer künstlerischen Arbeit auch als Filmmacherin (z. B. „Fluid0“, 2017) tätig. Sie wird mit ihrer Arbeit „BRANDON“ (1998–1999) als Pionierin der Net Art benannt, diese Arbeit gehört zur Sammlung des Solomon R. Guggenheim Museums, New York City. Thematisch beschäftigt sich Cheang kritisch mit verschiedenen soziopolitischen Dimensionen von Gesellschaft in Korrelation mit wirtschaftlichen Faktoren, geographischem Raum und der (Neu)definierung von Geschlecht, Geschlechterrollen sowie den damit zusammenhängenden kulturellen Mechanismen, die Diskriminierungen und Ausschlüsse begünstigen. Ihre Arbeiten können als Interventionen in tradierte Denk- und Wahrnehmungsmuster gelesen werden. Gemeinsam mit Kurator Paul B. Preciado hat sich Shu Lea Cheang auf der diesjährigen Biennale der Schnittstelle von Überwachen und Strafen, (vermeintlich) devianter sexueller Orientierung und Identitätskonstruktionen außerhalb zäher und starrer Binarismen angenommen. Die Biennale zeigt die Arbeit nicht im Arsenal, wo das Gros an Pavillons verschiedener Vertreter*innen unterschiedlichster Nationen zu sehen ist, sondern im Zentrum von Venedig. Nur einen Steinwurf vom touristischen Treiben am Markusplatz, neben dem Dogenpalast, liegt direkt am Pier der Palazzo delle Prigioni neben der bekannten Seufzerbrücke. Er gehört zum Gefängnisstrakt, in den auch der Legende nach die seufzenden Inhaftierten gehen mussten. So spiegelt sich in der Historizität des Ausstellungsraums auch ein

Teilkonzept der künstlerischen Intention Cheangs bezüglich gesellschaftlicher und staatlicher Repressions- und Sanktionierungsmechanismen. Die Referenz auf Foucaults gefängnistheoretische Auseinandersetzung wird in diesem Artikel durch Raum und Thema der Ausstellung gar obligatorisch. Das Thema von Überwachung und Abstrafung prägt „3X3X6“. Bereits beim Betreten des Gebäudes passiert man einen künstlichen Dummy-Portier in einem hölzernen (Über)Wach(ungs)häuschen, der als visueller Vorbote auf Kontrollstrukturen dient, denn wer die Arbeit besucht, wird gleichzeitig von zwei 3D-Kameras gescannt und aufgezeichnet. Eine Datenschutzerklärung weist daraufhin, dass die ermittelten visuellen Daten zwar gespeichert werden, aber die einzelnen Personen unkenntlich gemacht und die Daten nur im Rahmen der Installation auf der Biennale verwendet werden.

„3X3X6“ ist im Mezzanin des Palazzos in drei Raumeinheiten eingeteilt. Die Arbeit wird über „Room A“ betreten, dort finden die Besucher*innen panoptisch angelegte Projektionsstellwände, die implizieren, sich als Besucher*in in deren Mitte zu stellen. Es werden Menschen gezeigt, deren Bewegungsmuster sich immer wieder zwischen realer Abbildung und metrischer 3D-Morphierung transformieren. Kurator Paul B. Preciado beschreibt die Intention dieses Raums folgendermaßen: „Here, gender and racial morphing become queer digital strategies to disrupt the tradition of colonial and anthropometric identification techniques, extending from Alphonse Bertillon’s criminological photography of the nineteenth century to today’s facial recognition technologies.“ Mit dieser Inszenierungspraxis kritisiert die Künstlerin rassistische und von Homophobie geprägte Rasterfahndungen. Auf Raum B/C wird im Folgenden detaillierter eingegangen, der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle Raum D aufgeführt, in dem die

technische Kontrolleinheit, der Server, der das Ausstellungsprojekt steuert, inszeniert ist.

Die Räume B und C sind V-förmig angelegt, miteinander verbunden und laden die Besucher*innen ein, zwischen zehn auf dem Boden installierten Monitoren umherzugehen. Im dunklen Raum zeigt Shu Lea Cheang Kurzclips von zehn Personen, die aufgrund von sexueller Begierde, Krankheit oder Handeln inhaftiert wurden und/oder von weiteren Repressionsformen betroffen waren. Die Beschaffenheit des Raums mit seinem massiven Mauerwerk erzeugt eine Kerkeratmosphäre. Die Assoziation altertümlicher Gefängnisräumlichkeiten wird auch stark von den zudem popkulturell induzierten und internalisierten Vorstellungen von solchen Räumlichkeiten gefördert. Die Bildschirme zeigen poppig-schrille Clips von historischen Persönlichkeiten, wie „Casanova X“ und „Sade X“, über „Foucault X“, sowie Menschen, die durch kontroverse Delikte auffällig geworden sind. Beispielsweise „B X“, eine Frau, die zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, weil sie ihrem Mann nach wiederholter Vergewaltigung den Penis abtrennte und im Müllschredder im Waschbecken entsorgte. Weiters sieht man die Person („MW X“), die sich von Armin Meiwes essen lassen wollte, letzterer wurde in den Medien als Kannibale von Rothenburg bezeichnet. Die letzte Installation beschäftigt sich mit einer Gruppe Frauen („FSB X“) aus Südafrika, die für „harvesting sperm“¹ von Männern verurteilt wurden.²

Die Körper-Raum-Beziehung, die die Installation erzeugt, ist – kaum verwunderlich – von Beklommenheit gefärbt. Dafür sorgt einerseits der Gefängnistouch des physischen sowie des metaphysischen Raums, der durch die Inhalte der Videoinstallationen erzeugt wird. Diese zeichnen sich durch mehr inhaltliche Gemeinsamkeiten aus als nur den offensichtlich gemeinsamen Nenner „X“. Alle Akteur*in-



Der Überwachungs-Dumme am Eingang.

Foto Sarah Held

nen in den Videoclips wurden wegen sexueller Begehren (staatlich) verurteilt. Klammert man die unterschiedlichen Verstöße gegen das Strafrecht der einzelnen Delikte aus, geht es bei allen um eine Verletzung der Entscheidungsfreiheit und staatliche Bevormundung.

Cheang bedient sich bei der Inszenierung ihrer, von der Gesellschaft als deviant gelabelten Subjekte, einer Verqueerungsstrategie, indem die Darsteller*innen häufig mit dem Original brechen. So wird „Sade X“ von einer dicken Frau verkörpert oder „B X“ ist eine Drag-Queen. Während die Arbeit nicht an explizitem Material geizt, wird auch an dieser Stelle immer wieder mit den Erwartungshaltungen der Rezipient*innen gebrochen, wenn beispielsweise die Armin-Meiwes-Figur das Innenleben eines Computers verspeist, anstatt einen abjektiv inszenierten Penis.

Der Künstlerin gelingt es durch die Arbeit,

beispielsweise mit verspielt-schriller Videoästhetik, die thematisch schwer konsumierbaren Inhalte auf ironisch bis witzige Weise darzustellen. Das kann durchaus als vereinfachte Zugänglichkeit zum Thema verstanden werden. Die Inszenierungspraxis der Ausstellung spiegelt ein aktuelles Zeitgeistphänomen. So zeichnet sich ein Spiel mit dem Austausch von Kunst und Popkultur ab. Scheinbar erfüllt die Arbeit alle Diversitätsanforderungen, es werden nicht-normative Körper gezeigt, es findet Genderbending statt, Rollen werden getauscht, karikiert und überzeichnet. Beispielsweise „Foucault X“ ist als stereotyper „Lederschwuler“ mit Ketten im Dungeon zu sehen.

Allerdings finden die eigentlich queeren Momente woanders statt, worauf auch Preciados kuratorischer Kommentar verweist. Diese zeigen sich in der ästhetischen Referenz auf eigene Arbeiten (z. B. „Flu-

id0“), in unerwarteter Inszenierung, hyperbolischen Bildsprachen bestehend aus Animationen, die sich bewusst auf einem Lo-Fi-Level und die 90er Jahre anlehnen, z. B. beim zerhäckselten Penis oder der „BX“-Persiflage einer rollenkonformen Hausfrau aus Formaten wie der „Donna Reed Show“. Weiters in der slapstickhaften Darstellung von schwer verdaulichen Inhalten unter Verwendung von GIF-überladener Social-Media-Ästhetik von „FSB X“. Genau diese, den traditionellen Blick verqueerende Perspektive erzeugt in der Inszenierung der Ausstellung eine quietschbunte queer-feministische Transformation, die von einer gar bissig-morbiden bis dissoziativen Komik geprägt ist. Ähnliche Bildsprachen und Ästhetiken findet man beispielsweise auf der diesjährigen Transmediale, die stark vom Aufgreifen von Web-2.0-Ästhetiken aus Instagram, Snapchat und vor allem Retro Net Art und Cyberfeminismus geprägt war, in der Arbeit „Ghosts“ von Christa Joo Hyun D’Angelo, die gerade in der Berliner Galerie im Turm gezeigt wird oder Tabita Rezaire’s Arbeit „Ultra Wet – Recapitulation“ in der Ausstellung „Hysterical Mining“, Kunsthalle Wien.

„3X3X6“ öffnet viele Fragen und Denkräume, wesentlich mehr als dieser Artikel aufzeigt. Abschließend kann mit einem zwinkernden Auge aufgeführt werden, dass einige Betrachter*innen vielleicht die Inszenierung von Foucault in Leder und Ketten im BDSM-Dungeon zu offensichtlich, vielleicht sogar etwas flach erscheint, wenn in „Foucault X“ die foucaultsche Machttheorie rezipiert wird, aber das in Korrelation mit Ausstellungsraum und der hyperbolischen und subversiv-affirmativen Arbeitsweise Shu Lea Cheangs auch schon wieder Sinn macht, vielleicht sogar fehlen würde. ■

Sarah Held lebt in Wien und hat über textile Interventionskunst zum Sichtbarmachen von sexualisierter Gewalt und Femicides promoviert. Zur thematischen Entspannung unterrichtet sie an verschiedenen österreichischen Universitäten queer-feministische Pornografie. In ihrer Freizeit ist sie gern in Sachen Girl Gangs against Street Harassment unterwegs.

- 1 Quelle: Videoinstallation zu „FSB X“.
- 2 Weitere Adaptionen von realen Fällen können der Begleitbroschüre zur Ausstellung entnommen werden.

Shu Lea Cheangs Biennale-Arbeit: 3x3x6.com
Shu Lea Cheang diesen September in Koop mit
STWST: → stwst48x5.stwst.at

weaving in

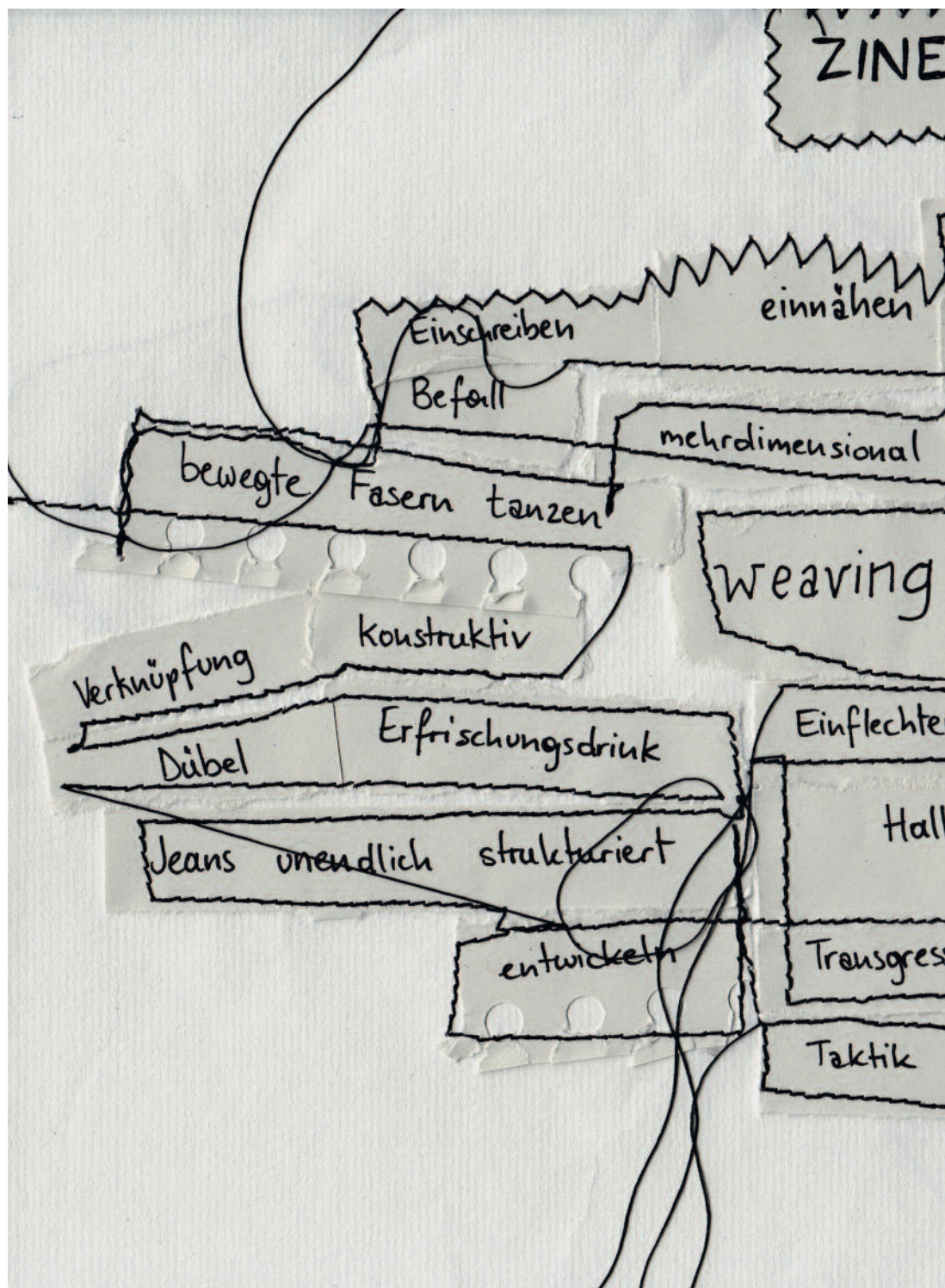
Das Klangfestival Gallneukirchen findet heuer bereits zum elften Mal statt und macht aus dem kleinen Städtchen im Mühlviertel einen Hotspot der experimentellen Musik. Von 13.–15. September wird ein umfangreiches Netz aus Musik, Filmen, Installationen, Bildern und Texten gewebt. Alexander Eigner sprach mit zwei der Organisator*innen, Tanja Fuchs und Vinzenz Landl, über das Programm, was ein Zine ist und über Surprises.

Text **Alexander Eigner**

Seit 2008 wird das Klangfestival jährlich in Gallneukirchen veranstaltet. Zunächst in idyllischer Atmosphäre am Warschenhofer Gut, etwas außerhalb des Zentrums. Der Weg zur Musik führte damals über Wiesen, vorbei an Kühen und Misthaufen hin zu einem Stadel, wo sich der große Krach abspielte. Im Jahr 2015 endete allerdings die Zusammenarbeit zwischen dem Landwirt und dem Organisationsteam des Klangfestivals.

Leerstand

Diese Trennung war nun nicht das Ende der experimentellen Kunst in Gallneukirchen, vielmehr wurde sie dadurch auf ein neues Level gehoben. Mitten im Ortszentrum war plötzlich ein leerstehendes Gebäude, die Alte Nähstube, welches vom Verein Klangfestival seit 2016 regelmäßig benutzt wird. In diesem Jahr gab es kein typisches Klangfestival, sondern eine ganze Reihe von Veranstaltungen unter dem Namen „Klangfolger“. Der geänderte Rahmen zog viele neue Menschen an, was am vielseitigen Programm (Konzerte, Lesungen, Performances etc.) liegen mag, oder an der neuen Lokalität. Ein altes leerstehendes Gebäude hat eben einen ganz eigenen Charme. Als das Klangfestival 2018 zum gewohnten Format zurückkehrte, wurde außerdem ein weiterer Leerstand als Veranstaltungsort dazugeholt – die alte Feuerwehrhalle. Zwischen Gemeindeamt, Schule, unweit von Bank und Kirche wurde die „Halle X“ eingerichtet. Diese musste zwar raumakustisch etwas umgestaltet werden, dient seither allerdings als Hauptveranstaltungsort. Die Alte Nähstube erhielt für das diesjährige Festival den Beinamen „Soundspace # Alte Nähstube“. Der Soundspace soll die Zentrale des Klangfestivals darstellen, in der man sich treffen, ausruhen, sehen, hö-



Wortsammlung

ren, probieren kann. Hier können lose Fäden zusammenfinden und neue Verbindungen entstehen – weaving in!

Konzept

Mit dem diesjährigen Motto „weaving in“ versuchen die Veranstalter*innen ein Konzept zu erarbeiten, das sich durch das ganze Festivalprogramm ziehen soll. Spartenübergreifend werden zeitgenössische und experimentelle Strömungen verbun-

den, wobei neue Verflechtungen und Knotenpunkte entstehen. Das Klangfestival möchte damit Lösungen anbieten, für eine Gesellschaft von Einzelkämpfer*innen, leerstehenden Gebäuden und Unsichtbarkeit. Selbst sichtbar wird das Klangfestival spätestens bei der Eröffnungsfeier. Am Freitag um 19.00 wird mit „Vabrassmas“ eine Marching und Brass Band im New Orleans Style mit fünf Blasinstrumenten, zwei Percussions und mit zwei Stimmen

lautstark durch die Straßen Gallneukirchens marschieren und das Festival gebührend eröffnen.

Klänge – Freitag

„Musheen“ sind drei Frauen: Sie verwenden in etwa gleich viele Griffe auf der Gitarre, dazu Schlagzeug, Loop-machine gepaart mit politischen Texten. „Gischt“ aka Ursula Winterauer ist nicht nur Musikerin, sondern auch die Gründerin des Labels „Ventil“. „Rojin Sharafi“ wurde in Teheran geboren und lebt in Wien. Sie sieht sich selbst als Sound-Artistin zwischen akustischer, elektronisch-akustischer und elektronischer Musik. Sie arbeitet allerdings auch interdisziplinär mit Projekten aus Film, Performance und Tanz. „Mermaid & Seafruit“ ist ein polnisch-österreichisches Duo bestehend aus Magdalena Chowaniec und Markus Steinkellner. Sie verbinden verschiedenste Musikstile wie Hip-Hop, Hardstyle und Noise zu einer knallharten Reflexion auf die eigene Gesellschaft.

Klänge – Samstag

Auf geballte Live-Power kann man sich bei „Ausländer“ freuen, wenn das Kollektiv seine Show einleitet: „We support the idea of Anarchism as collective functionality without any form of authority — that’s why we are all Ausländer“. Ausländer bieten neben ihrer unmissverständlichen Haltung einen Mix aus Punk, Electro und Noise. Ein weiterer Höhepunkt am Samstag wird das Ensemble „Gabbah“. Die unkonventionelle Besetzung aus Klarinette, Kontrabass und Gesang lässt Klangwelten verschmelzen und erzeugt einen leidenschaftlichen, österreichisch-persischen Dialog. Weitere Auftritte am Samstag: „Duo Hofmaninger/schwarz“, „Katharina Ernst“ und „Guili Guili Goulag“.

Zine, Interventions & Surprises

Zum ersten Mal wird es beim Klangfestival ein Zine geben. Aber was ist das überhaupt? Es ist auf jeden Fall kein simples Programmheft. Es ist viel mehr als das. Es ist eine Sammlung aus verschiedensten Texten, Bildern und Perspektiven, die zusammen ein vielschichtiges Kunstwerk bilden. Unter dem Leitmotiv weaving in wurden in einem Open Call Beiträge aus den Bereichen Kunst, Kultur, Gesellschaft, Politik und Literatur gesammelt. Dieses Projekt wird am Samstag präsentiert und kann vor Ort erworben werden. So bleibt das Klangfestival und die Wieder-Verknüpfung auch über den Zeitraum des

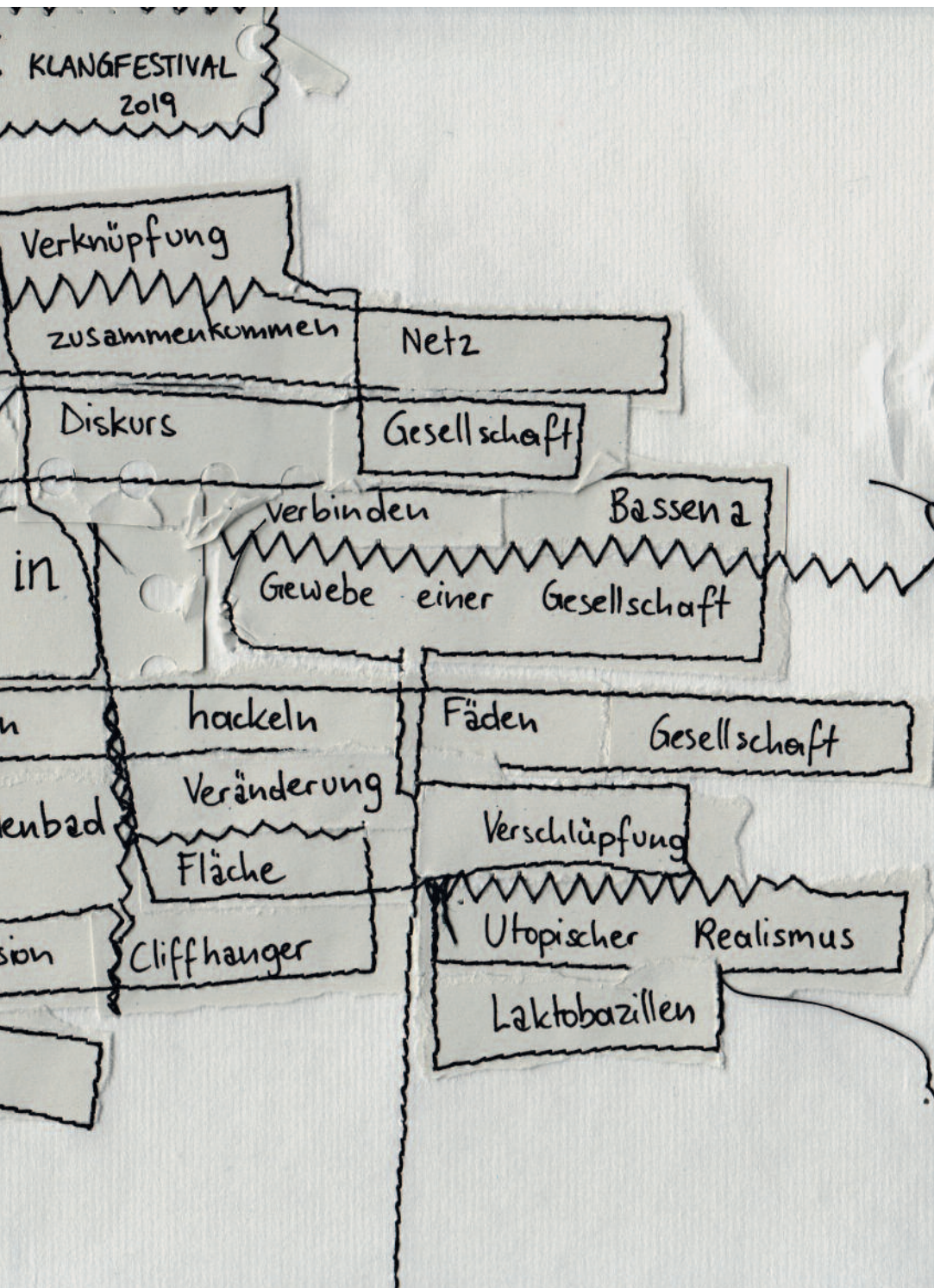


Foto Marlene Haider

Festivals hinaus sichtbar. Mehr kann man dazu noch nicht sagen; ebenso noch nicht zu den „Interventions & Surprises“, die beim Klangfestival auf die Besucher warten und immer wieder an den Strukturen der klassischen Festivalordnung rütteln werden.

Workshop – #KlappeAuf – Styx

Abseits der zahlreichen Konzerte gibt es noch weitere musikalische Akzente. Bereits am 8. und 9. September findet ein Workshop in Gallneukirchen statt. Dabei wird im Zusammenschluss von Jugendlichen aus der Region, der Sozialen Initiative und Student*innen der Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien der Soundtrack für das Klangfestival 2019 erarbeitet, aufgenommen und schließlich am Samstag, 14. September, im Sound-space #Alte Nähstube präsentiert.

Hinter #KlappeAuf steckt eine Gruppe Filmschaffender, die bei der Verleihung der österreichischen Filmpreise 2018 zum

Widerstand gegen Verhetzung und Entsolidarisierung aufgerufen hat. Sie verwenden Kunst und Kultur, um auf politische Diskurse zu reagieren. Mittels Kurzfilmen wollen sie die Zivilcourage und die Solidarität zwischen den Menschen stärken. #KlappeAuf ist parteiunabhängig und führt Menschen aus unterschiedlichsten Bereichen und Positionen zusammen. Das passt perfekt zum Motto: weaving in. #KlappeAuf wird am Samstag und Sonntag verschiedene Beiträge zum Festival leisten.

Wenn das Klangfestival am Sonntag dem Ende zugeht, wartet mit „Styx“ noch ein schwerer und düsterer Film, der zur leichteren Verdauung zu einem Brunch serviert wird. „Styx“ handelt von der Notärztin Rilke (Susanne Wolff), die alleine auf dem Atlantischen Ozean segelt und nach einem schweren Sturm ein in Seenot geratenes Flüchtlingsboot entdeckt. Ihre Notrufe bleiben ungehört und größere Schiffe ziehen einfach vorbei. Rilke muss selbst aktiv werden. Der Film, bei dem Wolfgang

Fischer Regie führte, wurde 2018 unter anderem mit dem Deutschen Menschenrechtsfilmpreis geehrt.

Das Klangfestival bietet seinen Gästen ein äußerst umfangreiches und spannendes Programm, was viele Menschen aus Gallneukirchen, Linz und Umgebung bereits seit mehreren Jahren sehr zu schätzen wissen. Gäste von außerhalb sind auch herzlich willkommen. So gibt es in fußläufiger Distanz zum Festival einen Campingplatz, der nicht nur idyllisch, sondern auch gratis ist. Auch hier können lose Fäden zu neuen Verknüpfungen zusammenfinden und damit dem Motto des Klangfestival 2019 gerecht werden: weaving in! ■

Alexander Eigner ist Soziologe und erforscht nebenbei die Linzer Klangwelten.

📍 Klangfestival Gallneukirchen
13.–15. September 2019
Info: → klangfestival.at
Tickets: → klangfolger.kupfticket.at
→ klangfestival.at/tickets

Öffentlicher Raum



wir sind sichtbar ! Feministische Interventionen zum 2. Linzer Frauenbericht.
„Geknüpft(e) Geschichte(n), verstrickte Visionen, verwobener Widerstand, ein Kelim gegen patriarchale und heteronormative Unterdrückung. Auf dem Teppich werden Rituale gefeiert, Menschen miteinander verknüpft, sitzend werden Geschichten erzählt und in Ornamente Geschichte gewebt.“
Konzept und Realisierung: FIFTITU% Vernetzungsstelle für Frauen* in Kunst und Kultur in OÖ.

Ausschnitt aus „Hot Stats“, der Statistik-Teppich aus dem Frauenbericht der Stadt Linz, Amina Lehner 2019.



Donne Pericolose / Wenig ist gefährlicher als das Matriarchat

Ob ich denn gerne die neuesten Gerüchte hören möchte, die derzeit über sie kursieren, fragt mich letztens eine Wiener Freundin (bestens qualifiziert, ausgebildet und vernetzt), als ich von ähnlichen, eigenen Erfahrungen erzähle. Und sie sagt, dass „wo auch immer eine Frau einen guten Job macht, mindestens ein Mann sich wichtigmacht und meint, der Job stünde ihm zu“. Ähnliches habe ich in einer kurzen Rede anlässlich der Präsentation des Linzer Frauenberichts vor wenigen Wochen zusammengefasst: „So viele Beine kann ein Stuhl nicht haben, wie Männer schon dran sägen, sobald eine Frau darauf sitzt“ – und sie ist in der Tat so evident und sichtbar wie selten, jene Angst, die patriarchal strukturierte Männer antreibt, wenn es um Frauen in Führungs- oder halbwegs guten Positionen geht. Das deutsche Wochenmagazin *Die Zeit* veröffentlichte kürzlich eine Zusammenfassung von 1500 Erfahrungsberichten von Frauen in unterschiedlichsten Bereichen, was Diskriminierung, Diffamierung und sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz betrifft und betrachtete vier davon näher. Die Aussagen der Frauen sind fürchterlich, haarsträubend, unfassbar, sie sind aber offenbar vor allem eines, zumindest, wenn man etlichen Reaktionen auf Social-Media-Plattformen Glauben schenken würde: unglauwürdig. Es sei eine Befindlichkeitsstudie, aus der sich wissenschaftlich nichts ableiten ließe, hieß es etwa, der Bericht sei „anekdotisch“, andere – wieder Männer in erster Linie – meinten, so etwas hätten sie in ihrem Arbeitsumfeld noch nie erlebt oder gehört, also könne das wohl nur schwer wahr sein. Sichtlich hilflos fragte einer, was man denn als Mann dagegen tun könne. Mein Sohn fällt mir dabei ein, der als Medizinstudent soeben an einem Krankenhaus famulierte und einige Male entsetzt von einem Primar erzählte – und den frauenfeindlichen Sprüchen, die der immer wieder von sich gab. In Hörweite aller, die es wohl hören sollten.

Auch wenn es viele Männer gibt, denen diese Sprüche, vor allem auch die strukturellen Dis-

kriminierungen an ihren Arbeitsplätzen wenigstens auffallen und die auch noch vielleicht etwas dagegen tun – kaum etwas scheint Männer aktuell so sehr zu einen wie der Hass auf Frauen, Machtmissbrauch und die strukturelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen. Typen wie Epstein und Ronaldo, Politiker wie Trump und Bolsonaro, das Vorstandsmitglied, der Kollege oder der Chef, die uns schlicht weghaben wollen, weil sie uns als störend empfinden oder der Pimpf in der Straßenbahn, der uns gegenüber sitzt und meint, hier sei wohl eine unterfickt, weil sie Platz beansprucht ... es ist völlig egal, in welcher Position, in welchem Alter, in welcher Hautfarbe – Misogynität eint. Ungeachtet echter, realer Bedrohungen weltweit – merklich angsterfüllt reagieren auch Medien in erster Linie angesichts drohender Verweiblichung und angeblich sich abzeichnender Übermacht von Frauen. Merklich unbehaglich sind da die Schlagzeilen, wenn es um Frauen in der Politik geht – nachgerade irritiert in deutschen Medien angesichts Merkel, Kramp-Karrenbauer und von der Leyen Ende Juli: *Ist das das Matriarchat?* war da merklich ahnungslos zu lesen.

Ach, wäre es das bloß. Natürlich aber ist es das nicht, das sind nur drei Politikerinnen, die in unterschiedlich patriarchal strukturierten Systemen aufgewachsen und erzogen wurden, die keinesfalls und nicht die Spur matriarchalisch agieren oder Politik machen. Wäre es das Matriarchat, wären wir längst nicht in dieser ausgewegenen Situation. So kennen matriachale Gesellschaften weder Eigentum noch Besitz, wenn es um Grundbedürfnisse wie Wohnen etwa geht, wie die deutsche Matriarchatsforscherin und Philosophin Heide Göttner-Abendroth in einem Vortrag im Wiener MAK kürzlich ausführte. Ein „gutes Leben für alle“ stünde im Vordergrund, nicht die Anhäufung und das Horten materieller Güter. Menschen würden sich nicht über Statusgüter definieren, sondern darüber, wie nahe sie dem Status einer guten Mutter kämen. Die ist im Übrigen weder biologistisch noch geschlechtlich definiert; heißt: jeder und jede kann allein durch sein/ihr Verhalten eine gute Mutter sein, unabhängig von ihrer Bereitschaft oder Befähigung, sich selbst fortzupflanzen. Verantwortung für Kin-

der zu übernehmen bliebe nicht länger zwei Menschen überlassen. Göttner-Abendroth hat etliche noch oder bis vor kurzem existierenden matriachalen Gesellschaften der Erde besucht und beforcht und entwirft in ihren Vorträgen auch Modelle für die Gegenwart bzw. Zukunft und bringt bereits existierende Beispiele – neue Modelle und Genossenschaften etwa, wenn es ums Wohnen geht oder um öffentliche, gemeinsame Gärten. Das alles schürt ein wenig Hoffnung, müsste aber mehr als ein bloßes Aufflackern eines grade interessanten, weil kapitalistisch verwertbaren Kreativwirtschaftszweigs sein, vielmehr bräuchte es ein Verinnerlichen dieses Gemeinschaftsgedankens, egal ob es um Wohnen, Mobilität, Soziales oder Grundversorgung geht. Vor allem aber bräuchte es mehr politischen Willen, Plan und Radikalität. Denn mit Ideen wie diesen gewinnt man keine Gefälligkeitsschmeicheleien. Im Gegenteil machen Begriffe wie Feminismus und Matriarchat Angst, wie sich zeigt. Wer sich die humorbefreiten, verständnislosen Reaktionen, Postings und Tweets allein angesichts des wunderbaren hashtags #dichterdran vor Augen führt, erkennt, dass das wohl noch eine Weile so bleiben wird, quasi: „Hilfe, da rotten sich Frauen zusammen und drehen mal alles um und wir wissen jetzt nicht, ob das ernst gemeint oder eh nur Spaß ist.“

Ja, es wird noch eine Weile dauern und es werden wohl auch keine Bedienungsanleitungen verteilt. Spannend im Übrigen, dass nach der Radikalität, mit der in den letzten ca. 300 Jahren mittels patriarchal geprägter Industrialisierung und Kapitalisierung die Erde, und damit wir an unsere Grenzen gekommen sind, und mit der patriarchale Systeme die Welt im Großen und im Kleinen (siehe KTMgate in OÖ) so selbstverständlich wie nix unter sich aufgeteilt haben, überhaupt noch irgendetwas radikal erscheinen kann. Bis auch die letzten das verstanden haben, werden Frauen* derweil weiterhin Banden bilden, sich zusammenrotten, sich in gegenseitiger bedingungsloser Wertschätzung, Unterstützung und Gleichberechtigung üben. Und eine* jede* ist dabei willkommen, auch die, die halt ein bissl länger brauchen. ■

Wiltrud Hackl ist Journalistin, Autorin und Moderatorin.

Zwischenräume, Zwischenklänge

Als die Linzer Musikinitiative *Musik im Raum (MIR)* 2010/11 begann, Konzerte zu programmieren und zu realisieren, verstand sie sich vor allem als eine Plattform, die es MusikerInnen und KomponistInnen ermöglichen wollte, möglichst niederschwellig eigene Werke und Programme umzusetzen. Georg Wilbertz und Karen Schlimp geben einen Über- und Innenblick von MIR und das heurige Thema [körper_playful(l) bodies].

Text **Karen Schlimp** und **Georg Wilbertz**



Tree Talk: Das Trio Phillips/Hollinetz/Schlimp, hier im Bild der Kontrabassist Barre Phillips.

Bild **Sam Harfouche**

Neben den arrivierten Institutionen und Veranstaltern (Brucknerhaus, Bruckneruni etc.) existier(t)en im Linzer Raum nur wenige Möglichkeiten zeitgenössische Musik und Improvisation zur Aufführung zu bringen. MIR wollte unter größtmöglicher Freiheit aller Beteiligten (womit bis heute ausdrücklich auch das Publikum gemeint ist) diese Lücke zumindest ein wenig schließen.

MIR verstand sich in der Frühphase vor allem als eine Initiative zur Ermöglichung musikalisch-künstlerischer Aufführungen, wobei von Anfang an eine Einschränkung auf bestimmte Gattungen, Genres oder Kunstformen bewusst vermieden wurde. Bis heute ist die MIR-Arbeit durch eine weitgefassete, über ein bloßes Lippenbekenntnis hinausgehende Interdisziplinarität gekennzeichnet, die neben Musik, Klang und Geräusch das Zusammenspiel mit Literatur (Text, Sprache, Lyrik), bildender Kunst, Performance, Bewegung, Tanz, Körper etc. sucht und in idealen Momenten findet. Nimmt man die in vielen Konzerten einbezogenen außereuropäischen kulturellen Bezüge hinzu, ergibt sich ein komplexes Beziehungs- und Bedeutungsgeflecht, das trotz der bescheidenen Mittel, die MIR zur Verfügung stehen, zu jährlichen, anspruchsvollen Konzertprogrammen führt.

Die Idee der Ermöglichung wurde in den ersten Jahren durch „call for concerts“ umgesetzt. Musikschaffende konnten zu von MIR ausgearbeiteten Jahresthemen Konzepte und Werke einreichen, aus denen in der Folge das jeweilige Jahresprogramm von einer Jury zusammengestellt wurde. Diese Herangehensweise erwies sich schon bald als zu aufwändig, und brachte MIR zunehmend in die kaum mehr bewältigbare und dauerhaft unbefriedigende Rolle eines ehrenamtlich agie-

renden Konzertveranstalters. Eigene musikalisch-künstlerische Projekte rückten hinter die organisatorische Arbeit. Seit einigen Jahren hat sich diesbezüglich das Selbstverständnis von MIR gewandelt. Das Kernteam der Gruppe entwickelt ein Jahresthema, das den Konzerten als Grundlage dient. Organisation und Durchführung der jeweiligen Konzerte werden einzelnen Mitgliedern übertragen, Gäste (Instrumentalisten, SängerInnen, SchauspielerInnen, TänzerInnen etc.) zur Mitwirkung eingeladen. Vereinzelt bestreiten Gastensembles Konzerttermine komplett. Auf diese Weise hat sich in den letzten Jahren der Pool der beteiligten KünstlerInnen und damit der musikalisch-klanglichen Möglichkeiten für MIR stetig erweitert.

In Themen denken, Konzepte realisieren

Nach wie vor ist es problematisch und durchaus diskurswürdig, künstlerische Arbeit in ein thematisches Korsett zu zwängen. Auch MIR hat hierüber lange und intensiv diskutiert und ist sich der damit verbundenen Einschränkung künstlerischer Freiheit und Gestaltung bewusst. Insgesamt hat sich das Denken (und Gestalten) in Themen allerdings bewährt. Es führt nicht nur zu einer - durchaus hilfreichen - inhaltlichen Konzentration, sondern wurde zum auch öffentlich wahrgenommenen Kennzeichen: der Realisierung von musikalisch-klanglichen Konzepten. Zwar spielen vereinzelt auskomponierte Werke oder als Gegenpol zu diesen die vollkommen freie Improvisation in Konzertprogrammen noch eine Rolle. Im Mittelpunkt steht allerdings seit längerem eine Aufführungspraxis, die sich wesentlich auf das Prinzip des Konzeptes stützt. Im Verständnis von MIR nimmt das musikalische Konzept eine Zwischenstellung zwischen auskomponierten Werken und reiner Improvisation ein. Das Denken und Arbeiten in Konzepten ermöglicht beides: das Festlegen von Ideen, Abläufen und Strukturen wie auch das freie, assoziative Improvisieren. Beide Ebenen treffen in den Konzerten aufeinander, ergänzen, verdrängen oder überlagern sich, entwickeln sich im Extremfall zur akustischen Konfrontation. In welcher Dosierung, mit welchen Anteilen und Elementen dieser nur in Teilen vorhersehbare Spielprozess abläuft, bleibt - zumeist - weitestgehend offen, wodurch nicht nur lebendig-dynamische Momente und Stücke entstehen. Wesentlich ist eine konzentrierte, das gegenseitige Hören und Reagieren fordernde Haltung der Ausführenden. Musi-

kalisch-spielerische Interaktion, die sich im Ideal des unumkehrbaren Moments realisiert (was durchaus auch Augenblicke des Scheiterns einbezieht), wird zum grundlegenden Prinzip. Vom Publikum fordert diese Herangehensweise eine vergleichsweise hohe Konzentration, die allerdings durch besondere Hör- und Seherlebnisse belohnt wird.

Räume entdecken

Der elementare Konnex von Raum und Klang (Musik) ist eine allseits bekannte Tatsache. Für MIR stellen die für Konzerte genutzten Räume einen grundlegenden Rahmen und eine wesentliche Inspiration für die jeweiligen Programme, ihre inhaltliche Ausrichtung und die Besetzungen dar. Jeder Raum wird sorgsam ausgewählt, auf seine Wirkung und seinen Zusammenhang (funktional, semantisch, klanglich etc.) zum jeweiligen Konzept hin überprüft. Dabei spielen auch kaum „messbare“, intuitive Aspekte wie Atmosphäre oder Aura eine wesentliche Rolle. Ziel ist dabei nicht das ausschließlich harmonische, affirmativ klangliche Schönheit evozierende Zusammenspiel zwischen Raum und Aufführung. Gleichbedeutend können auch Gesichtspunkte wie Konfrontation, Aggression, Widerspruch etc. bei der Raumwahl ausschlaggebend sein. So wurde beispielsweise 2018 ein Konzert in der Linzer Hinsenkamp-Passage zur klanglich-atmosphärischen Herausforderung für Musiker, Sprecher und ZuhörerInnen. MIR möchte letztendlich auf diese Weise neue Räume für das Publikum „entdecken“, klanglich-künstlerisch erforschen und den Orten - zumindest für die Dauer des Konzerts - eine neue musikalisch-inszenatorische Identität einschreiben.

Aktuell: Körperfragen

Nachdem in den letzten Jahren u. a. Programme zum Zusammenhang von Wort, Ort und Klang oder zur Frage der Aktualität von klanglich-musikalischer Sakralität gestaltet wurden, widmet sich MIR 2019 mit dem Thema „playful(l)_Bodies“ verschiedenen Aspekten des Verhältnisses von Musik, Klang, Raum, Körper und Bewegung. Das Verhältnis des Individuums zu seinem Körper ist komplex, widersprüchlich, lust- und angstvoll. Körper werden gepflegt, geheilt, gequält, verbessert, inszeniert, zerstört, präpariert und vergessen. Der Körper ist mehr als die äußere Erscheinung unserer Existenz. Er vermittelt unser Sein in die Welt, resorbiert das Außen, generiert aus sinnlichen Reizen Emotionen, Befindlichkeiten, psycho-

logische Pathologien. Und er handelt. Für all dies braucht der Körper den Raum, kann ihn „beherrschen“ oder von diesem beherrscht werden. Ebenso essentiell ist das Wechselverhältnis von Körper und Klang (Musik). Musik führt - manchmal unausweichlich - zur Bewegung des Körpers. Bewegende Musik kann missbraucht werden, Körper in Bewegung auch.

MIR möchte heuer mit „playful(l)_Bodies“ diese essentiellen Grundverhältnisse und Paradigmen exemplarisch erkunden, künstlerisch interpretieren und sowohl akustisch wie auch visuell expressiv zum Ausdruck bringen. Dabei greift MIR bewusst auf tradierte und „klassische“ Formen zurück und verortet die Konzerte im durch die Moderne widerspruchsvoll geprägten Spannungsfeld von Körper- und Bewegungskult, Tanztheater und Performance. ■

Karen Schlimp ist Musikerin in Linz und unterrichtet an der Bruckner Privatuniversität.

Georg Wilbertz ist kuratorisch tätiger Kunst- und Architekturhistoriker in Linz.

Karen Schlimp und Georg Wilbertz sind bei MIR aktiv.

→ musikraum.at

🕒 **TREE TALK:**

14. 09. 2019, 17.00 Uhr
am Baum mit bekanntem Linzblick
(hoch über der Donau beim Schlosspark-Kinderspielplatz)
Mitwirkende: Barre Phillips (Kontrabass), Klaus Hollinetz (Field Recordings), Karen Schlimp (Klavier & Leitung, Konzeption „Klavier im Baum“)

🕒 **FAKE BODIES:**

17. 11. 2019, 20.00 Uhr
afo Linz (Herbert-Byer-Platz 1, 4020 Linz)
Mitwirkende: Karin Küstner (Akkordeon), Georg Wilbertz (Schlagwerk), Joachim Rathke (Rezitation)

🕒 **FLOW MOTION:**

01. 12. 2019, 19.00 Uhr
Red Sapata (Tabakfabrik, Ludlgasse 19, 4020 Linz)
Mitwirkende: Klaus Hollinetz (Komposition), Werner Puntigam (Komposition), Tänzer*innen IDA / Anton Bruckner Privatuniversität

Frauen am Hackbrett des Barocks

Nonnenklöster in Süditalien und die Wieder-Erweckung eines Instruments des 18. Jahrhunderts: Das Salterio gilt als „Hackbrett des Barocks“. Der Recherchehintergrund der Spielgeschichte des Instrumentes, den die Musikerin Franziska Fleischanderl ausbreitet, ist faszinierend – in unerwarteter Weise geht es gleichermaßen um eingesperrte Aristokratinnen und emanzipierte Künstlerinnen.

Text **Redaktion/Franziska Fleischanderl**



Foto **Historisch**

Franziska Fleischanderl erzählt im Gespräch, dass die Musik der süditalienischen Nonnen, die sie über mehrere Monate in den Archiven vor Ort beforst hat, nach wie vor Hauptgebiet ihrer Arbeit ist, weil diese Musik zum qualitativ Besten der ganzen Salterio-Literatur zählt. Zudem ist die Geschichte der aus der Aristokratie stammenden Nonnen, die im Klosterleben gefangen waren, dort aber andererseits künstlerische Freiräume hatten, die sie „draußen“ nicht gehabt hätten, berührend und unfassbar – aber dazu weiter unten. Im Grunde genommen versuche sie ein erstes umfassendes Grundlagenwerk zur Geschichte, Verwendung, zum Instrumentenbau, Repertoire, zu Virtuosen und Virtuosinnen und der Spieltechnik des italienischen Salterios im 18. Jahrhundert zu schreiben, so Franziska Fleischanderl.

Hintergrund der musikalisch-wissenschaftlichen Recherche: Franziska Fleischanderl wurde in Linz geboren und war schon als kleines Mädchen vom Klang des Hackbretts fasziniert, das sie später auch

studiert hat. Es folgten Masterstudien in Linz und Basel in Hackbrett und Salterio, das man gemeinhin als „Hackbrett des Barocks“ bezeichnet. Ihr Interesse gilt der Erforschung und Aufführung historischer Salterio-Spielpraxis des 18. Jahrhunderts sowie der Ausdehnung des zeitgenössischen Repertoires für modernes Hackbrett. Von 2008 bis 2015 widmete sie sich ausschließlich der Ausdehnung des zeitgenössischen Repertoires für modernes Hackbrett sowie der damit verbundenen Entwicklung moderner Spieltechniken und deren Notation. 30 Kompositionen in unterschiedlichsten Besetzungen wurden für sie geschrieben. Ein Höhepunkt war die Kollaboration mit György Kurtág, der sich für ihre Transkriptionen seiner Musik begeisterte und diese für sie autorisierte. Danach hat Franziska Fleischanderl zum Salterio gewechselt. Heute verfolgt sie ein Doktoratsstudium zur „Spieltechnik des italienischen Salterio im 18. Jahrhundert“ an der Universität Leiden. Franziska spielt ein originales Salterio aus dem Jahr 1725. Für die Referentin hat sie den folgenden Text zur Verfügung gestellt, der den künstlerischen und soziologischen Recherchehintergrund des Instruments und seines in weiten Teilen in den Frauenklöstern Süditaliens entstandenen Repertoires in beeindruckender Weise umreißt.

Das Salterio, das man gemeinhin als das Hackbrett der Barockzeit bezeichnen kann, avancierte im 18. Jahrhundert zum gern gespielten Instrument der Aristokratie in ganz Europa. Den Höhepunkt seiner Reputation feierte es aber in Italien, wo es gerne von den Grafen, Gräfinnen oder Kardinälen selbst gespielt wurde. Existierte das Instrument zwar schon im Mittelalter und der Renaissance, so wurde es im Barock durch eine Neuordnung der Töne vom diatonischen zum chromatischen Instrument, und damit fähig, das

Repertoire der Zeit ohne Einschränkungen zu spielen.

Das originale Repertoire für Salterio umfasst alle Genres der Zeit. Es erklang nicht nur in der Kirche, sondern auch am Hof und im Theater. Es wurden Sonaten, Arien, Konzerte, Kantaten, Messen, und kammermusikalische Quartette für Salterio intoniert. Gefeierte Komponisten wie Antonio Vivaldi, Niccolò Piccini, Nicola Porpora, Giovanni Paisiello, Niccolò Jomelli oder Antonio Sacchini haben für dieses Instrument geschrieben. Die Manuskripte mit originaler Salteriomusik finden sich in Bibliotheken und Privatsammlungen in ganz Europa und Amerika. Die vielen kunstvoll verzierten Instrumente in den Museen erzählen vom hohen sozialen Status des Salterios und seiner weiten Verbreitung im 18. Jahrhundert. Das Salterio wurde entweder *battuto* mit zwei Schlägelchen gespielt oder *pizzicato* mit den Fingern oder Plektren gezupft. Ähnlich wie das Cembalo verschwindet das Salterio am Ende des 18. Jahrhunderts aufgrund neuer Klangideale und dem Wandel der Gesellschaftsstruktur, und wartet seit daher auf seine Wiederentdeckung.

Zu den verborgenen musikalischen Schätzen der Frauenklöster Neapels und zur Musizierpraxis in den Frauenklöstern: Das künstlerische Erbe der italienischen Frauenklöster des 18. Jahrhunderts ist aufgrund unzureichender Forschung bis heute eine unbekannt GröÙe, deren vollständige Wiederentdeckung wertvolle Kunstschätze erhoffen lässt. Insbesondere was die Musik betrifft, beherbergen zahlreiche Kloster-Archive umfangreiche Sammlungen an Originalmanuskripten, die Wesentliches über die Musizierpraxis der Zeit offenbaren. Die Manuskripte wurden bisher weder durch Digitalisierung noch systematische Katalogisierung

der breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Wie aber kommt es, dass sich in den Archiven der Nonnen eine so breite Kollektion an geistlichen und weltlichen¹ Werken der renommiertesten Komponisten der Zeit befindet?

Viele der Nonnen in italienischen Frauenklöstern des 18. Jahrhunderts waren aristokratischen Ursprungs und haben deshalb vor ihrem Klostereintritt eine aristokratische Ausbildungsschiene durchlaufen, in der man den damals in adeligen Kreisen üblichen Verhaltenscodex, das *comportamento ordinario*², erlernte. Zum *comportamento ordinario* zählte nicht nur Lesen, Schreiben, Philosophie, Theologie, Mathematik und Juristik, sondern auch Zeichnen, Fremdsprachen, sowie Singen und ein Instrument spielen³. Viele der Nonnen waren somit bereits als Novizinnen hoch gebildet und nicht selten hervorragende Sängerinnen und Instrumentalistinnen, die als *Excellentissimae Donne* das kulturelle Leben im Kloster bereicherten.

Zudem kommt, dass die meisten dieser jungen, aristokratischen Damen nicht freiwillig, sondern auf Wunsch ihrer Herkunftsfamilien ins Kloster eintraten. Die allerwenigsten fühlten sich zum Leben im Kloster berufen. Somit war die damals strenge Klausur wie ein Gefängnis für viele der jungen Aristokratinnen, die es bislang gewohnt waren, am bunten, kulturell reichen, urbanen Gesellschaftsleben teilzunehmen.

Was sich durch diesen Umstand in den Klöstern in ganz Italien auszubilden begann, war eine äußerst regelmäßige und offenbar großmütig geduldete Praxis von „geheimen Rekreationen“ der Nonnen, die *Ricreazioni segreti*. In diesen *Ricreazioni segreti* trafen sich die Nonnen, um miteinander zu musizieren oder Poesie zu rezitieren. Oftmals wurden gemeinsam die neuesten Opernarien studiert und aufgeführt⁴. Diese Praxis ging in den größeren Klöstern sogar so weit, dass sich die Nonnen einen eignen Musiksalon, einen Konzertraum, oder sogar ein kleines Theater im Kloster einrichteten.

Die künstlerischen Treffen der Nonnen hatten Grund und Ursprung nicht nur darin, dass die *Excellentissimae Donne* Freude daran hatten, ihre künstlerischen Fähigkeiten auszuleben. Sie konnten durch die Beschäftigung mit Musik ihren aristokratischen Selbstwert und die damit verbundenen Privilegien weiterhin aufrechterhalten. Deshalb war die regelmäßige Ausübung ihrer Kunst ein wichtiges psychologisches Fenster zurück in ihre Vergangenheit, das ihnen ermöglichte, trotz strenger Klosterklausur, ein Stück Freiheit zu leben. Bedenkt man, dass nicht wenige der Nonnen auch selber Musik komponierten (die dann auch aufgeführt wurde), zeigt sich, dass ihnen zumindest in künstlerischer Hinsicht größere Freiräume im Kloster zustanden, als sie im weltlichen Leben jemals gehabt hätten.

Es waren auch die Nonnen und deren Familien im Hintergrund, welche die notwendigen finanziellen Mittel mit in die Gemeinschaft brachten, die es brauchte, um neue Kompositionen bei den besten Komponisten der Zeit in Auftrag zu ge-

Foto Reinhard Winkler



ben, und Kopien der beliebtesten und aktuellsten Opernarien der Zeit zu bestellen. Sie legten damit den Grundstein für den Aufbau der umfangreichen Archive, die wir heute vorfinden.

Viele der Auftragskompositionen waren dezidiert einzelnen Nonnen gewidmet, die besondere gesangliche oder spieltechnische Fähigkeiten aufwiesen. Nicht selten treffen wir bei diesen Werken das Salterio als Obligato-Instrument an, was auf eine ausgeprägte Praxis dieses Instruments in den Frauenklöstern Italiens im 18. Jahrhundert schließen lässt.

Zum Abschluss: Angestoßen durch den sensationellen Kauf eines originalen Salterios von 1725, erbaut von Michele Barbi in Rom, gilt Franziska Fleischanderls Interesse nicht nur der Erforschung und Aufführung historischer Salteriomusik des 18. Jahrhunderts. Um ihre Forschungsergebnisse auf die Bühne zu bringen, gründete sie 2016 ihr eigenes Ensemble namens „Il Dolce Conforto“, mit welchem sie nun auf internationalen Bühnen gastiert. Im Herbst ist sie auch hierzulande zu hören. ■

- 1 In vielen Klöstern überwiegen in der Anzahl die weltlichen Werke (Opern, Arien, Kammermusik, etc.) bei weitem.
- 2 Oder: Ausbildung zum *Gentiluomo*
- 3 Im Falle der männlichen Jung-Aristokraten ergänzte sich die Ausbildung zum *Gentiluomo* um Reiten und Fechten.
- 4 Im Falle der männlichen Jung-Aristokraten ergänzte sich die Ausbildung zum *Gentiluomo* um Reiten und Fechten.

Der Text wurde von Franziska Fleischanderl zur Verfügung gestellt und von der Redaktion bearbeitet.

Franziska Fleischanderl

Salterio player & researcher
Leiden University & Orpheus Institute Gent

→ www.salterio.at

Termine im Herbst:

- 🕒 13. September 2019 –
St. Georgen/Längssee (Kärnten)
Konzert für Salterio und Violine beim Trigonale Festival. Mit Georg Kallweit
- 🕒 10. November 2019 – Linz
Konzert im Rahmen von Musica Sacra.
Mit dem Ensemble Colcanto

Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 30. September 2019

AutorInnen dieser Ausgabe: Silvana Steinbacher, Andreas Gautsch, Inga Kleinknecht, Stefan Brandtmayr, Sarah Held, Alexander Eigner, Wiltrud Hackl, Karen Schlimp und Georg Wilbertz, Franziska Fleischanderl, Florian Huber, Robert Stähr, Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch, The Slow Dude, Richard Wall, Helga Schager und Michi Schoissegger, Andrea Winter, Gerlinde Roidinger.

Das Professionelle Publikum dieser Ausgabe: Tobias Eder, Wolfgang Fuchs, Marlene Gözl, Klaus Hollinetz, Jürgen Köglberger, Michaela Kramesch und Herbert Stöger.

Das *Professionelle Publikum* ist eine pro Ausgabe wechselnde Gruppe an Personen aus Kunst und Kultur, die von der Redaktion eingeladen wird, für den jeweiligen Geltungszeitraum Veranstaltungsempfehlungen für unsere Leserinnen und Leser zu geben.

Cover: 123RF © allein

Lektorat: Sandra Brandmayr
Layout: Elisabeth Schedlberger
Druck: Landesverlag Wels

Hinsichtlich Eigennamen und abweichender Schreibweise, besonders der abweichenden Zeichensetzung der Kleinschreibung von Eigennamen oder deren durchgehender Schreibweise in Blockbuchstaben: Im Fließtext gilt die Regelung der Sustantivierung. Wir bemühen uns, speziell in den Infoboxen und wenn möglich, darüber hinaus, besonders die künstlerisch und ästhetisch motivierten abweichenden Schreibweisen zu berücksichtigen. Vereinzelt gehen wir auf andere AutorInnenwünsche ein.

Auflage: 10.000 Stück davon 6.000 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.

Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradbotendienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben.

Die Referentin liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.

Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus! Bestellungen unter: dierreferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2,- Euro/2,- Giblinge

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Dank an: servus.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung von Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die UrheberInnen.

Die Referentin legt Wert auf textliche und stilistische Eigenart – nicht zuletzt wegen der ausgewiesenen literarischen Arbeit einiger unserer AutorInnen. Abweichende Zeichensetzungen oder fallweise auch Schreibweisen sind beabsichtigt.

Kontakt:

Internet: www.dierreferentin.at

Mail: dierreferentin@servus.at

Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am 6. Dezember 2019.

Linz
Kultur

Frauenbüro



linz
verändert

Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Ressorts von Eva Schobesberger, Klaus Luger und Doris Lang-Mayerhofer).

Öffentlicher Raum



wir sind sichtbar! Projektion: starsky

Foto **Violetta Wakolbinger**

Die Scharlatanerie der natürlichen Sprache

Komponieren oder Improvisieren? Anlässlich eines Abends zu und mit Christian Steinbacher im Keplersalon schreibt Florian Huber über den Linzer Dichter und Sprachtorpedierer Steinbacher, der im Sinne der Sprachkunst unter anderem meint, dass es „eben immer um ein Gewohnheiten torpedierendes Spiel mit Künstlichkeit“ gehe.

Text **Florian Huber**



Christian Steinbacher bei einem Auftritt in Lyon im März 2019.

Foto **Louis Roquin**

Seine Texte fertigt der 1960 in Ried im Innkreis geborene und seit 1984 in Linz lebende Schriftsteller Christian Steinbacher auch „zu und mit Musik“, wie er in einer poetologischen Selbstauskunft bemerkt. Diesen Eindruck bestätigt auch ein Blick auf die Programmgestaltung des von ihm 2005 initiierten Linzer Poesiefestivals „Für die Beweglichkeit“, das neben Literatur und Bildender Kunst stets auch mit Vertreterinnen Neuer Musik wie den Komponistinnen Clemens Gadenstätter, Peter Ablinger und Annette Schmucki oder Interpretinnen wie Robin Hayward, Maja Jantar und Teodoro Anzellotti bekannt machen wollte.

Vor allem aber die Lesungen des Dichters aus seinem umfänglichen und vielgestaltigen Werk verdeutlichen, wie sehr dieses

von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Regelwerk der Musik, ihrer Notation und Aufführungspraxis bestimmt wird. Wir sehen den Autor atmen und mit Händen und Füßen den Takt vorgeben, hören Motive wiederkehren oder erleben, wie er dem Textmaterial unterschiedliche Stimmen leiht, das Vortragstempo moduliert und seine Rede bisweilen mit Geräuschen und Musik unterlegt, wie anlässlich seiner Performance „Trio für Camposelice, Glücksschwein und Stimme“ aus dem Jahr 2000, die hierfür eine historische Aufnahme der Berceuse, op. 57 von Frédéric Chopin durch den Geiger Vaša Přihoda benutzt. In Visueller Poesie, Prosa, Gedichten und Aufsätzen reflektiert der Autor dabei nicht nur sein persönliches Verhältnis zur Klangästhetik und Hörerlebnisse zwischen aktueller Chartmusik, Schlager, Jazz und Klassik, sondern auch die gemeinsamen historischen Wurzeln

von Dichtkunst und Musik. Schließlich stammt der Begriff der Lyrik von der griechischen Lyra, einem Lauteninstrument, das im Altertum zumeist den poetischen Vortrag begleitete. Es verwundert daher nicht, dass auch Steinbacher in einem jüngst entstandenen Kurzhörstück „Purpurmantel, zu einer Wurst gedreht“ an die antike Sängerdichterin Sappho erinnert, deren Lieder und Hymnen nur in Fragmenten und ohne die zugehörige Musik überliefert sind. Dabei sind die musikalischen Bezüge in seinem Werk nicht auf eine historische Motivsuche, die neben den Anfängen der Dichtkunst etwa auch die mittelalterliche Minne, das romantische Kunstlied des 19. Jahrhunderts oder die seit den 1950er-Jahren entstandenen Chansons und Balladen von H. C. Artmann und Gerhard Rühm adressiert, beschränkt.

Vielmehr ist jedes Schreiben *über* Musik für ihn an den Versuch gebunden, Klängen und Tönen, Musik und Stille eine geeignete sprachliche Gestalt zu geben, wie etwa seine letzte, 2019 erschienene Buchpublikation im Wiener Czernin Verlag *Wovon denn bitte? Gedichte und Risse* vor Augen führt. Diese enthält etwa neben der Textgrundlage für das Sapphische Hörstück den Zyklus ERNEUT ZU FLÖTEN WISSEN DIE, „der im genauen Horchen auf Aufnahmen von Improvisationen des Flötisten Norbert Trawöger erarbeitet wurde“ und „Flötentöne in Gedichte überführt“, wie Steinbacher notiert. Den Ausgangspunkt für den Schreibprozess bildet nicht die musikalische Notation, sondern die aus ihr erwachsende Interpretation wie auch im Fall der Anfang der 2000er-Jahren entstandenen Textsammlung „Bartóks Bocksprung“, der die Duos für zwei Violinen des ungarischen Komponisten in der Einspielung von András Keller und János Pilz zugrunde liegen. Die poetischen Umschriften des Autors, deren Satzbild gelegentlich, wie etwa

beim Hörspiel nach Schuberts „Gondelfahrer“ aus dem Jahr 2003, an Partituren erinnert, evozieren somit weniger einen etwaigen musikalischen Urtext als die uneinholbare Differenz zwischen Text und Musik, zwischen Hören und Sehen. Nicht für jeden Ton lässt sich schließlich eine sprachliche Entsprechung finden und überhaupt stehen Klänge und Worte in keinem natürlichen und daher folgerichtigen Verhältnis: „Wu-wu-wu“ tönt die Flöte. „Madame Wu“ heißt ein Teehaus“, heißt es dazu lapidar im Gedicht. Die vermeintlich willkürlichen Assoziationen beim Hören eines Musikstücks münzt der Autor in poetische Tugenden. Schließlich „gehe es eben immer um ein Gewohnheiten torpedierendes Spiel mit Künstlichkeit, und die Behauptung der Alternative einer das Sprachspiel wie auch immer übersteigenden natürlichen Sprache deute doch nur auf Scharlatanerie hin“, wobei kreative Erfindungsgabe und Debatten um die korrekte Lesart in diesem Falle ausgedient hätten.

Dem Bekenntnis zur literarischen Künstlichkeit folgend, unterzog Steinbacher seine transkribierten Hörerfahrungen wiederholt einer Überarbeitung, aus der bisweilen neue Texte entstehen konnten wie sein im Jahr 2000 publiziertes Prosabuch *Für die Früchtchen* bestätigt, das in einigen Teilen auf eine Zusammenarbeit mit dem Musiker Karl Wilhelm Krbavac zurückgeht. Umgekehrt inspirierten Steinbachers Dichtungen auch die Entstehung neuer Musik, wovon die 2009 gemeinsam mit dem Komponisten Christoph Herndler und dem bildenden Künstler Markus Scherer realisierte Aufführung *Subjekt/Objekt* oder das 2018 für das Kölner Triosprechbohrer geschriebene Sprechstück „Dösender Grünspan“ zeugen. Dem Dickicht der Stimmen, der Fülle musikalischer Formen und Einfälle begegnet der Dichter mit poetischem Übermut und bildgewaltiger Sprache. Sein Schreiben und sein Vortrag bringen in uns etwas zum Klingen und machen dadurch die Grenzen und Möglichkeiten poetischer Wahrnehmungsfähigkeit erfahr- und neu verhandelbar. ■

Florian Huber schreibt und forscht über den Zusammenhang von Literatur und Wissenschaft und lehrt an der Leuphana Universität Lüneburg.

🕒 **Veranstaltung im Keplersalon:**
 „Komponieren oder Improvisieren?
 Ein Abend zu und mit Musik im Werk
 von Christian Steinbacher“;
 7. Oktober 2019, 19.30 Uhr.

So endlich ist auch die unendlichkeit für diesen oder jenen, niemals oder schränkt, unbe-dann einer, endlich und fühlt sich wieder arm, und anders grenzenlos, das gegenteil von maßlos zu sein, unerschöpf-niemals genug davon bekommen können

gehen vermag mit reichlich jemand unterschiedlich reich, und so un-reich nicht unend-allein nicht unend-zweimal, weil reich manche sogar einmal sein, wollte jeder reich

immer stets und si-cher aus dem wortschatz alles in den wortmüll werfen, durchaus auch ständig, wenn man ständlg kontinuierlich verwendet als konstant und nicht als fortgesetzt, denn jederzeit kann sich permanent etwas einschleichen, das man dann auf „ewig“ nicht mehr vergißt, wie selbstverständlich sagt man freilich oder ununterbrochen, zweifellos fortlaufend zu oft, so etwas kann man dauernd etwas gewissenhaft sagen, meint aber nur ja, sagt es aber wie ein geräusch, daß sich losgemacht hat und fortwährend nun von einem neuen wirt be-herbergt wird

ach so oft zig mal und y-mal viele male sogar sehr oft sogar, man sagt etliche male hat es nicht funktioniert, es hat wirklich nicht sein wollen, vielmaliges versu-chen mit nochmaligem anlauf hat nicht wenig ge-bracht, außer es mehrma-lig versuch zu haben die ursache liegt im dunkeln ohne licht begraben, nicht selten, sagt man, passiert dies, öfter als dutzende male im leben

Ebenfalls in den LOGOtheSEN: Wortbilder und Wortzeichnungen von Herbert Christian Stöger.

Logothetis, nicht ...

Xenakis. Robert Stähr verwechselt zunächst die beiden Komponisten – um sich dann zwischen Elektroakustik und Tonband, zwischen Neuer Musik und Notation im größeren Zusammenhang mit dem Werk von Anesthis Logothetis auseinanderzusetzen. Anlass dazu ist eine im Schundheft Verlag erschienene Publikation, die unter dem Titel „LOGOtheSEN“ Texte zu Anesthis Logothetis versammelt. Den dort abgedruckten einleitenden Beitrag hat Robert Stähr der Referentin zur Verfügung gestellt.

größer und unruhiger
viel Wasser ergießt
wie unbegrenzt vor
schränken tankt, schmilzt
sen, wälder und städte, wie
ein grenzenloses regent-
meer, so maßlos zieht
über himmel un-
erschöpflich
wird, gen himmel un-
blick, und auch der
ibel oftmals zieht
ein grenzenloses regent-
sen, wälder und städte, wie
ein grenzenloses regent-
meer, so maßlos zieht
über himmel un-
erschöpflich

genug
bekommen
von annähernd
genug zu bekommen,
es genügt eben nicht nur
hinreichend oder ange-
messen zu bekommen, es
sei denn, es wäre eine strafe,
die gehörig ausgefallen wäre,
nicht mehr akzeptabel, sehr un-
befriedigend würde man dem
ende entgegenblicken, wäre es
denn nicht endlos, so wäre sie
sehr ordentlich im übertrage-
nen sinne, unanständig wäre
das sowieso und nicht nur
hinlänglich

an
unter
endlo-
windel
war nicht
ge, da
indeln ja tau-
n mit sich
ngt, und man
ürde nicht blei-
pend in diesem zu-
stand verbleiben
können, weil nichts
unzerstörbar ist,
würde etwas bre-
chen, jemand fal-
len, vielleicht tief,
zu tief und dann
wäre es dauer-
haft und doch
endlos

Foto **Herbert Christian Stöger**

Text **Robert Stähr**

Xenakis. In den Regalen schau ich bei „L“ nach, zuerst unter „Elektronische Musik Musique Concrete“, dann unter „Zeitgenössische Musik“. Beide Male erfolglos. „Klassische Musik“, Unterabteilung „20./21. Jahrhundert“? Wieder nichts gefunden, keine CD mit Stücken von Anestis Logothetis. Oder war es ... eine LP? – Der einzige Tonträger, den ich von dem griechischen Komponisten besitze, ist eine ... Compact Disc. Hab ich die CD – irrtümlich – falsch eingeordnet und jetzt Mühe, sie in meinem Musikarchiv zu finden? Ich verschiebe die

weitere Suche auf später. Auf dem Sofa liegend, Klassische Musik hörend, kommt mir der Verdacht: Ich hab ihn verwechselt. Ich sehe unter „Elektronische Musik Musique Concrete“ bei „X“ nach; dort steht die einzige CD, die ich besitze von ... Iannis Xenakis: ein griechischer Komponist und Architekt, dessen kompositorisches Oeuvre stark von seinem Interesse an mathematischen und akustischen Gesetzmäßigkeiten geprägt ist und der die sogenannte „Stochastische Musik“ entwickelte, in der zufällige („stochastische“) Elemente wie das Fallen von Regentropfen oder Menschenansammlungen eine entscheidende Rolle spielen. Auch Zahlentheorie und Mengenlehre hat Xenakis auf Kompositionsverfahren angewendet.

Warum aber habe ich diesen Komponisten mit Anestis Logothetis verwechselt? Zwei Gemeinsamkeiten sind, abgesehen von der griechischen Herkunft und der späteren Übersiedlung in westeuropäische Länder, jedenfalls auszumachen: das Kreieren eigener musikalischer Notations- bzw. Kompositionssysteme und die Beschäftigung mit elektronischer Musik. Auf Websites, die über „Leben und Werk“ des Komponisten Auskunft geben, erfahre ich, dass Logothetis nach seiner Übersiedlung nach Österreich in Wien neben Komposition Klavier und Dirigieren studiert hat. Er erfuhr seine Ausbildung im geistigen Klima der künstlerischen Nachkriegsavantgarde, die im Bereich notierter Musik von Serialismus und Zwölfton-Technik geprägt war. Davon ausgehend entwickelte Logothetis graphische Notationssysteme, die es ihm erlaubten, improvisatorische Elemente in seine Kompositionen einzubauen. In den 1950er Jahren nahm er an den „Darmstädter Ferienkursen“ für Neue Musik teil und arbeitete im Elektronischen Studio des Westdeutschen Rundfunks in Köln – beide damals Brennpunkte und Begegnungsorte der zeitgenössischen Komponisten-Szene. Zurück in Wien, fand er ein Betätigungsfeld am Institut für Elektroakustik der Musikhochschule. Logothetis komponierte zum einen Stücke für verschieden große Ensembles von akustischen (nicht elektronisch verstärkten) Instrumenten, wobei er deren Kombinationen im Falle einiger Werke der freien Wahl der Aufführenden überließ. Derart offene, fakultative Vorgaben erinnern stark an die musikalische Philosophie des US-Amerikaners John Cage, einen der einflussreichsten Pioniere radikal experimenteller musikalischer Verfahrensweisen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts;

die „Fluxus“-Bewegung und mit Zufall arbeitende Ansätze künstlerischen Schaffens („Aleatorik“) bilden um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts das prägende Umfeld dafür. Zum anderen arbeitete Logothetis immer wieder mit Tonbändern. Er schuf zum Teil collagehafte, vorgefundene Sounds mit Sprache/Stimmen u. ä. kombinierende und diese elektronisch verfremdende Kompositionen, Musikstücke, die – so mein Eindruck beim Hören von Auszügen – einer gewollt spröden bis ruppigen, auf Brüche und Diskontinuitäten setzenden Ästhetik verpflichtet waren, welche, durch das akustische Fernglas heutiger digitaler Klangerzeugungs- und -kombiniermöglichkeiten gehört, trotz oder gerade wegen ihres damaligen, „Hörgewohnheiten“ herausfordernden Avantgarde-Charakters reizvoll verstaubt anmutet. Zu Logothetis' Genre gehören zudem sogenannte „Radio Operas“, deren Tradition bis in die 1920er Jahre zurückreicht. Wie viel an spontanen Entscheidungen vonseiten des Komponisten in der Gestaltung seiner Musik steckt, was hingegen an „Klangereignissen“ strukturell geplant war, erschließt sich mir zumindest beim Hören entsprechender Audiofiles im Netz nicht – doch das stört, mich zumindest, auch nicht: *Struktur und Aura belauern einander*. Von Anestis Logothetis' Beschäftigung mit Elektronik und Tonbandmusik lassen sich Verbindungslinien in verschiedene Richtungen ziehen: zunächst zurück zu ... Xenakis, der zumindest bei einigen seiner Werke in ähnlichen Gefilden „wilderte“ und damit – wie auch Logothetis – lange vor den Möglichkeiten digitaler Klangerzeugung so etwas wie Pionierarbeit im Feld musikalischen Arbeitens mit analoger Elektronik leistete. Über das Einbeziehen von Haus aus „außermusikalischer“ Klangquellen stößt man auf die sogenannte „Musique Concrete“; deren französische Hauptvertreter Pierre Henry und Pierre Schaeffer schufen – wiederum viele Jahre, bevor diese Bezeichnung geprägt wurde – Klanglandschaften (keine „soundscapes“), an filmische Strukturen erinnernde Montagen akustischer Umgebungen aus urbanen und ländlich geprägten Räumen, arbeiten mit menschlichen Stimmen, Rhythmen und anderem mehr. Die mir bekannten Stücke der beiden Komponisten (herausragend: das ca. einstündige „La Ville“/„Die Stadt“ von Henry) muten weniger spröde als Tonbandkompositionen von Logothetis an, haben zum Teil sogar me-

stimmen wie bewegen wird, wie das betreiben der bewegung abzulaufen habe, nicht gleich aus der
als durch befehlen das strömen veranlassen oder herbeiführen zu versuchen – rollen u
wickeln, in vorwärts gewandter lage leicht drücken und dadurch die stellung ve
und wirbeln bis sich kreiseln einstellt, im trudeln sich um die eig
ilden, wirbeln, kreiseln, trudeln, strudeln, als würde
dann stieben und schwirren und das ab
schweifen nicht vergessen – sich um die
man einen teil anrühren, mit einem küchengerät quir
ene achse drehen umzu kullern, von allem umher wirbeln lass
ändern, sich drehen, kullern, kreisen lassen, den geschlechtsakt vollzi
nd winden bevorzugen, etwas rotieren und wirbeln, manche sagen kursieren, m
haut fahren und wie regen alles benetzen, lieber rollen, fließen, und versuchen zu bewir

die bedeutung der bewegung nicht außer acht lassen, sich bewegen lassen, langsam be
wasser kugeln, drehen, durch besondere bewegungen wellen hervorrufen, niem
bügeln oder wälzen, nur sanftes kreiseln, als würde man einen strudel
die nur bestimmte teile bewegt, wie fliegen in der luft, rotieren
und solange rotieren bis sich angemessene wirbel b
umher wirbeln lassen, das surren hören,
zu verstehen, wenn man beim k
und dann kreiseln sich a
zur bewegung mac
ausweicht en, es
wirbeln rotieren, g
großen wirbeln
die das drehen erst
reht, die ein lageplan vorl
achse des anderen drehen, es ist leicht
versucht – sich um die achse d
nen herum, um die achse
auch alle fische um ei
reisen sich nur um zu drehen
schweifen nicht vergessen – sich um die
man einen teil anrühren, mit einem küchengerät quir
ene achse drehen umzu kullern, von allem umher wirbeln lass
ändern, sich drehen, kullern, kreisen lassen, den geschlechtsakt vollzi
nd winden bevorzugen, etwas rotieren und wirbeln, manche sagen kursieren, m
haut fahren und wie regen alles benetzen, lieber rollen, fließen, und versuchen zu bewir

ken, mit schwimmen, leicht drehen, treiben lassen, das wasser bitten leicht zu schwanken, sich im
einen aber verzerrten, verdrehen und dann dahin schlingern, die wasseroberfläche nicht
ehen, aber sich nicht allzu sehr verrenken – es ist eine bestimmte bewegung
die nur bestimmte teile bewegt, wie fliegen in der luft, rotieren
und solange rotieren bis sich angemessene wirbel b
umher wirbeln lassen, das surren hören,
zu verstehen, wenn man beim k
und dann kreiseln sich a
zur bewegung mac
ausweicht en, es
wirbeln rotieren, g
großen wirbeln
die das drehen erst
reht, die ein lageplan vorl
achse des anderen drehen, es ist leicht
versucht – sich um die achse d
nen herum, um die achse
auch alle fische um ei
reisen sich nur um zu drehen
schweifen nicht vergessen – sich um die
man einen teil anrühren, mit einem küchengerät quir
ene achse drehen umzu kullern, von allem umher wirbeln lass
ändern, sich drehen, kullern, kreisen lassen, den geschlechtsakt vollzi
nd winden bevorzugen, etwas rotieren und wirbeln, manche sagen kursieren, m
haut fahren und wie regen alles benetzen, lieber rollen, fließen, und versuchen zu bewir

Ebenfalls in den LOGOtheSEN: Wortbilder und Wortzeichnungen von Herbert Christian Stöger.

Foto **Herbert Christian Stöger**

ditative Wirkung – ohne an gestalterischer Präzision einzubüßen.

Diese Musik bildet gleichsam die Basis für den Zeitsprung in nur auf das erste Hören ganz andere musikalische Gefilde, zu Richtungen, die als „Ambient“ und „Noise“ bezeichnet werden und gemeinhin nicht zu den Ausprägungen zeitgenössischer E-Musik gezählt werden. Es sind musikalische Genres, die – im Falle von „Ambient“: Musik als Ambiente, Klangumgebung – auf Erik Saties zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte „Musique d’Ameublement“ zurückgehen oder – vor allem bei „Noise“ – genuin außermusikalisches Material verwendende Ansätze aus „analoger Zeit“ als Hintergrund haben. Einer meiner – jenseits von „E“ und „U“ agierenden – Favoriten ist der Komponist, Musiker, Kunsttheoretiker Brian Eno. Eno, so etwas wie Neuerfinder der „Ambient Music“ nach Satie, ihr Weiterentwickler und Verfeinerer, veröffentlicht seit den 1970ern kontinuierlich Alben mit Stücken, in denen er elektronisch generier-

te Klangflächen mit Naturgeräuschen und anderen akustischen Quellen amalgamiert, die seiner Intention nach sowohl für aktives Zuhören als auch als Hintergrundmusik dienen können. Sein Oeuvre, das zwischen „Ambient“ und „Pop“ pendelt und beide Genres auch in Richtung neuer musikalischer Ufer verbindet, ist zudem durch einen nahtlosen Übergang von analoger zu digitaler Klangerzeugung gekennzeichnet.

Der Einsatz digitaler Technik vervielfacht einerseits die Möglichkeiten, Klangquellen zu verändern, zu kombinieren; andererseits verleitet die niederschwellige Handhabung dieser Möglichkeiten viele autodidaktische Musiker zu ... Beliebigkeit in der Wahl ihrer Mittel, einem gedankenlosen Kombinieren heterogener Quellen, die musikalische Bedeutung dort suggerieren sollen, wo keine zu finden ist. Das gilt beileibe nicht für alle Musiker, die im sich schon lange überlagernden Feld von „Ambient“ und „Noise“ tätig sind; der inflationäre Gebrauch dieser Kategorien freilich trägt sicher nicht zu deren

Präzisierung bei. Enos „Hintergrundmusik“ war und ist mit Sicherheit keine Klangtapete für Lounge und Fahrstuhl.

Das führt zurück zu Anestis Logothetis: Die mit analogen und zum Teil direkt physischen Mitteln (wie geschnittenem und neu montiertem Bandmaterial) von Logothetis und Zeitgenossen geschaffenen Kompositionen zeigen „Ecken und Kanten“, lassen den Verdacht beliebiger Kombinatorik nur selten aufkommen. Montage und Collage sind – anders als etwa bei der literarischen Arbeit mit sprachlichem Material – nicht präzise unterscheidbar.

Is there any escape from noise? There is so much noise. I can hear the music. Was sind paranormale Tonbandstimmen? Es sind Stimmen unbekannter Herkunft. Es sind paranormale Tonbandstimmen. ... unbekannter Herkunft. Escape ... hear the music.
(zit.: Negativland; Laurie Anderson) ■

Robert Stähr lebt als Autor und Lektor in Linz.
Letzte Buchpublikation: Der Brief, Passagen Verlag 2014.

LOGOtheSEN

Texte zu Anestis Logothetis

Mit Beiträgen von: Robert Stähr, Angelika Ganser, Peter Hodina, Richard Wall, Wally Rettenbacher, Angela Flam, Waltraud Seidlhofer, Herbert Christian Stöger (Text und Textbilder) Sylvia Dhargyal (Grafik)

Verlag und Herausgeber: unartproduktion,
Bestellung: → office@unartproduktion.at
Einzelheft: 5 Euro

Jahresabo: 5 Schundhefte zu 15 Euro

→ www.unartproduktion.at

→ www.schundheft.at

#zanzenberg © 09/2019

Die kleine Referentin

GANZ KURZ:

UND...
HOBT'S SCHO
URLAUB GMOCHT?
Jo? Joo?

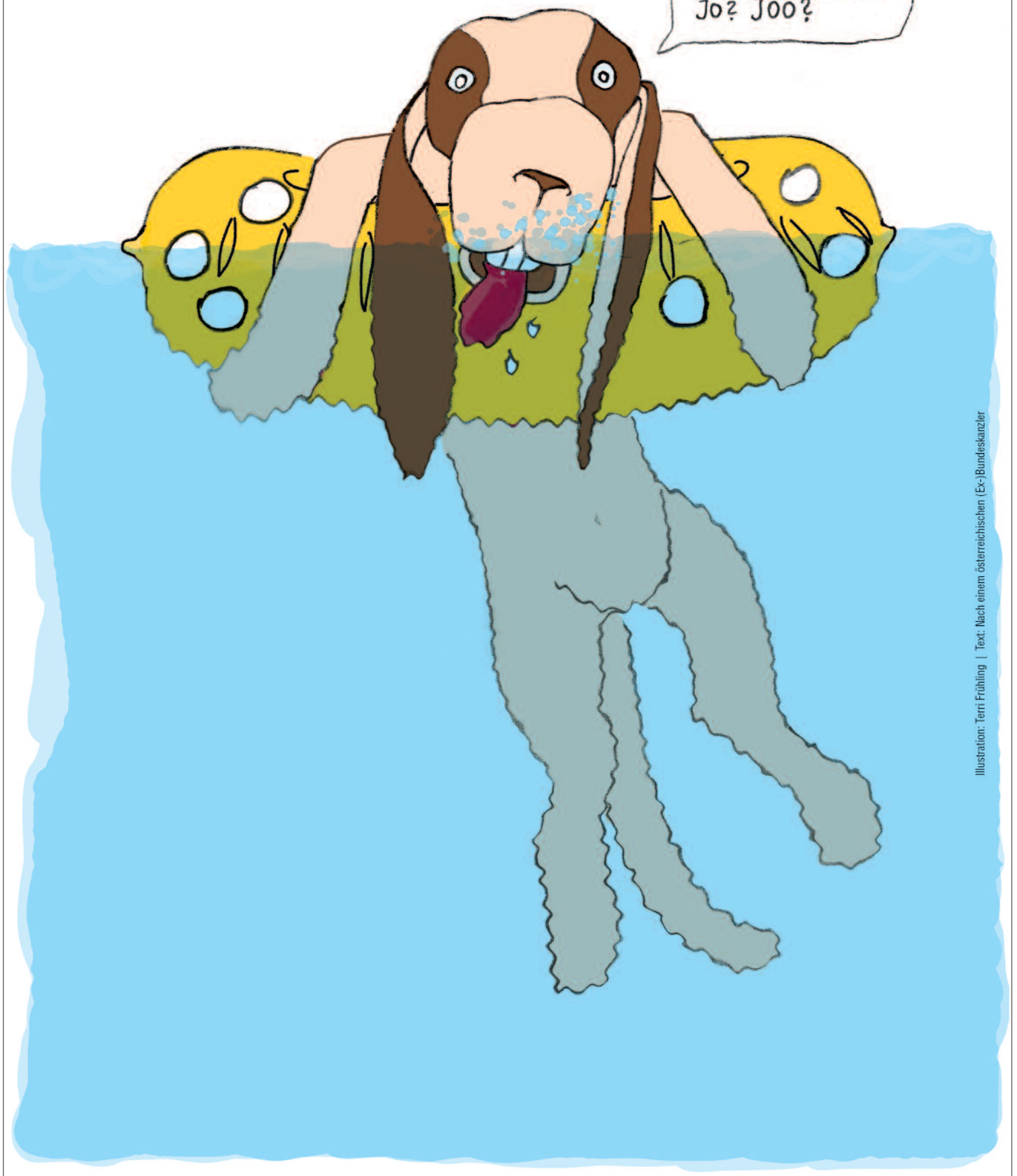


Illustration: Terri Frühling | Text: Nach einem österreichischen (Ex-)Bundeskanzler

DON'T DISS THE COOK

BY THE *Slow Dude*



Sommerkrimikulinarik

Der Slowdude hat genug von der Realität. Klimakrise, Wahlkampf dort und da, das deprimierende Weltgeschehen und die ewig gleichen Krisenherde. Er flüchtete sich stattdessen ins sommerliche Lesevergnügen und damit in eine angenehm entkoppelte Parallelwelt. So lässt es sich aushalten. Und da der Slowdude natürlich vorrangig gastrosophische Themen behandelt, lässt er natürlich hier keine Literaturkritik vom Stapel, sondern destilliert Kulinarisches aus drei geschmeidigen Krimis. Von drei Autoren, die sogar der literaturbeflissene Besserwisser als „akzeptable Schreiberlinge“ durchgehen lassen kann. Der Fokus liegt hier auf den Lieblings Speisen der Protagonisten. Manch Büchergourmet beurteilt die Werke nach ihrer soziokulturellen Relevanz, nach der Tiefe der Recherche oder wie der Autor das Lokalkolorit und die Eigenheiten der jeweiligen Bevölkerung herausgearbeitet hat. Der Slowdude ist einzig am Geschmackssinn der Schreiberlinge interessiert.

Zuallererst zieht es den Dude nach Spanien. Hier wirkt der von Manuel Vazquez-Montalban ersonnene Privatdetektiv Pepe Carvalho. Ein Feinschmecker und selbst begnadeter Koch, der sich und sein Umfeld gerne und oft bekocht. Eine der einfachen, schnellen und ungeheuer köstlichen Gerichte sind grüne Bohnen mit Muscheln. Das Gericht kommt eher beiläufig im Band „Die Rose von Alexandria“ vor. Beiläufig wie viele Speisen in Vazquez-Montalbands Büchern, aber dennoch immer einen Verkostungsversuch wert. Das eigenartige Tier aus Poseidons Garten und das triviale Gemüse aus dem Bauerngarten verzücken als köstliches Paar den Dude.

Rezept für 2 Portionen:

- 1 kg Venusmuscheln
- 1 Handvoll Fisolen (Grüne Bohnen)
- 1 1/4 Liter trockener Weißwein
- 1 Zitrone
- 1 Bund Petersilie
- 1 Knoblauchzehe
- 2 TL Olivenöl
- Salz & Pfeffer

Fisolen kurz in heißem Wasser vorkochen und mit kaltem Wasser abschrecken. Muschel gut waschen. In einer großen Pfanne die Fisolen in Olivenöl kurz schwenken und die Muscheln dazugeben. Dann mit Weißwein ablöschen, Knoblauch hineinpresse und mit Salz und Pfeffer würzen und ein wenig frisch gepressten Zitronensaft untermischen. Petersilie kleinhacken und beim Servieren drüberstreuen.

Als nächstes verschlägt es den Slowdude an die Stadt der Bora – Triest. Hier ermittelt der Commissario Proteo Laurenti von Veit Heinichen – ebenfalls Feinschmecker, aber weniger ein Koch. Die Triestiner Restaurantszene kennt der Kommissar gut und ist Stammgast in Bars, Cafés und den so typischen Buffets. Auch die Osmitze im slowenischen Teil des Karsts besucht der kultursinnige Bulle gern. Auch hier ein Rezept, bei dem sich Meer und Acker treffen – das in Osterien und Buffets allseits beliebte Antipasti Polpo e Patate.

Rezept für 6–8 Personen:

- 4 große gekochte Kartoffeln (festkochend)
- 1 kg Polpo (TK oder aus der Dose)
- 1 Bund Petersilie
- Olivenöl
- Weißweinessig
- Zitronensaft
- Salz & Pfeffer

Polpo in mundgerechte Happen schneiden – ebenso die Kartoffeln. Petersilie fein hacken und mit den Kartoffel- und Polpowürfeln vermengen. Zitronensaft, Essig und Öl untermischen – Menge anpassen – die ganze Mischung

sollte nicht zu flüssig werden. Danach mit Salz und Pfeffer abschmecken.

Als Dritten im Bunde möchte der Dude den Ermittler John Rebus – erdacht von Ian Rankin – aufs Tapet bringen. Die Genüsse des Inspektors sind meist eher von flüssiger und hochprozentiger Natur – das bringt wahrscheinlich das schottische Klima mit sich. Und da der Slowdude schon den Herbst spürt, möchte er der geeigneten LeserInnenschaft gerne den Milchte mit Whiskey aus dem Band „Blutschuld“ ans Herz legen. Der wärmt und sorgt für Wohlbefinden von Geist und Körper.

Rezept für 2 Tassen:

- 1 Tasse Schwarztee nach Wahl (nicht zu stark)
- 1 Tasse Milch
- 2 TL Zucker
- 1 TL Zimt
- 1 Prise Ingwerpulver
- 1 Sternanis

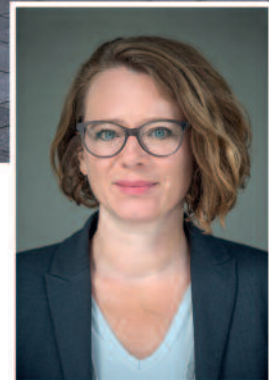
In den heißen Schwarztee Zucker, Zimt und Ingwerpulver auflösen und den Sternanis hineingeben und das ganze für ein paar Minuten stehen lassen. Danach den Sternanis entfernen und mit der Milch aufgießen. Dann nach Lust, Laune oder Bedarf guten schottischen Whisky beimengen.

Der Slowdude hat etwas gemacht, was er noch nie gemacht hat: Eine Kulinarik-Kolumne mit mehreren Rezepten. Das macht scheinbar die Tiefenentspannung seiner Sommerfrische. Er hofft, es gefällt und wünscht in herzlicher Altersmilde gutes Gelingen beim Nachkochen!

LINZ IM KLIMAWANDEL



Bis Ende September können Sie sich beim MUGLI über Dach- und Fassadenbegrünung und die städtische Klimaförderung informieren. Alle Infos zum Standort und den Beratungszeiten: www.linz.at/umwelt/mugli.php



Hitzetage und Tropennächte machen uns mehr und mehr zu schaffen. Die Klimakrise ist auch in Linz angekommen. Um über die derzeit laufenden Stadtklima-Forschungsprojekte und über notwendige Maßnahmen zu informieren, lädt das städtische Umweltressort zu einem Informationsabend mit ExpertInnen ein.

- Dr.ⁱⁿ Tanja Tötzer und Dr. Wolfgang Loibl vom Austrian Institute of Technology berichten über das EU-Projekt Clarity.
- Mag. Simon Tschannett – Weatherpark GmbH für meteorologische Forschung und Dienstleistungen stellt Empfehlungen für ein Linzer Stadtklimaprogramm vor.

Zudem steht das Team des Umweltmanagements für Fragen zur Förderung von Dach- und Fassadenbegrünungen zur Verfügung.

Termin: Dienstag, 17.09.2019, 18.00 Uhr
Ort: architekturforum (afo), Herbert-Bayer-Platz 1, 4020 Linz
Um Anmeldung wird gebeten unter:
um.ptu@mag.linz.at oder 0732 7070 - 3971 oder - 3972



Umweltstadträtin Mag.^a Eva Schobesberger



Verantwortung, Widerstand und Fügung

Im Löcker Verlag ist aktuell Michael Guttenbrunners Prosawerk *Im Machtgehege* als Sammelband erschienen. Zum 100. Geburtstag des Dichters, Essayisten und zeitlebens Widerständigen, der im Literaturbetrieb stets Außenseiter blieb, schreibt Richard Wall.

Text **Richard Wall**

Der Dichter und Essayist Michael Guttenbrunner trug das Herz auf der Zunge und pflegte Schluderei in Wort und Bild verlässlich zu kritisieren. Er galt als Außenseiter und hielt Distanz zu den Lakaien des Literaturgeschäfts. Im schnelllebigen Kulturbetrieb dieser Tage nahezu vergessen, umgab ihn zu seinen Lebzeiten eine Aura, die sich aufgrund seiner kompromisslosen Haltung gegen Sprachverhuzung, Konsumismus (P. P. Pasolini), Alt- und Neofaschismus um seine Person gebildet hatte. Man könnte auch sagen, ihm ging eine Fama voraus, die aus Gerüchten bestand, von sensationslüsterner Journaille in die Welt gesetzt. Unter den Literaten hatte er kaum Freunde, und die Kritik (bis auf wenige Ausnahmen) sah in ihm einen ungehobelten, aus der Zeit gefallenen Rabauken, dessen Schriften man glaubte nicht lesen zu müssen.

Es gibt nur wenige Dichter seiner Generation, die sich, wie er, so fundiert mit Bildender Kunst und Architektur auseinandergesetzt haben. Mit Fritz Kurrent, der 1950 mit Wilhelm Holzbauer, Otto Leitner und Johannes Spalt die „arbeitsgruppe 4“ begründet hat, verband ihn eine jahrzehntelange Freundschaft; mit Werner Berg hingegen nur eine kurze. Wer im Frühjahr dieses Jahres die Lentos-Ausstellung „Rainer – Lassnig. Das Frühwerk“ gesehen hat, wird auch auf Guttenbrunner gestoßen sein: Er und Maria Lassnig waren befreundet, sie malte u. a. einen Akt von ihm, der, als das expressive Werk 1947 in Klagenfurt gezeigt wurde, einen Skandal auslöste, weil der Penis des Dargestellten aufgrund der Farbgebung unmittelbar ins Auge stach. Zudem stand er mit dem Dichter und Kunsthistoriker Klaus Demus und mit dem Morphologen Heimo Kuchling, Lehrbeauftragter an der

Kunstuni Linz und an der Akademie in Wien, in Gedankenaustausch.

Guttenbrunners Zugang zur Bildenden Kunst war einerseits von seinen autodidaktischen Studien grundiert, andererseits berührten ihn Kunst- und Bauwerke unmittelbar kraft ihrer ästhetischen wie geistigen Qualitäten. Kurzum, er konnte sich für sie begeistern, vorausgesetzt er sah in den Ergebnissen, dass der Schöpfer, weiblich oder männlich, ernsthafte formale Absichten verfolgt hatte. Ihn interessierte weder „dekoratives Hundertwasser“ noch die lauen Ergebnisse einer „dreihundertjährigen manieristischen Entwicklung“. In seinen Prosabänden *Im Machtgehege*, auf die ich noch näher eingehen werde, sind Begegnungen mit und Hommagen an Künstler wie Herbert Böckl, Arnold Clementschitsch, Giovanni Segantini, Alfred Wickenburg und Wander Bertoni festgehalten.

Dass er aus bäuerlich-proletarischen Verhältnissen kam, verschwieg der 1919 geborene Kärntner nicht: „Mein Vater war bis zum Krieg 1914 Rossknecht im Gurktal, und ich bin ihm 1934 auf dem Zollfeld in dieser Bestallung gefolgt. Mein Bett stand im Stall neben den Barren. Zwei große, wenig verschiedene Braune bildeten zusammen den Anblick fremden Lebens, denn jetzt, da ich mit ihnen arbeiten sollte, erschienen mir die Pferde fremd, als unübersteigliches Hindernis. Ich musste alles lernen, und der Dienst drängte. Ich lernte füttern, „wassern“, striegeln, aufzäumen, anschirren und fahren. Wir mussten pflügen, eggen, walzen und im Winter Holz liefern, geschlagenes Holz, das unter dem Schnee begraben im Wald lag.“ (*Im Machtgehege II*),

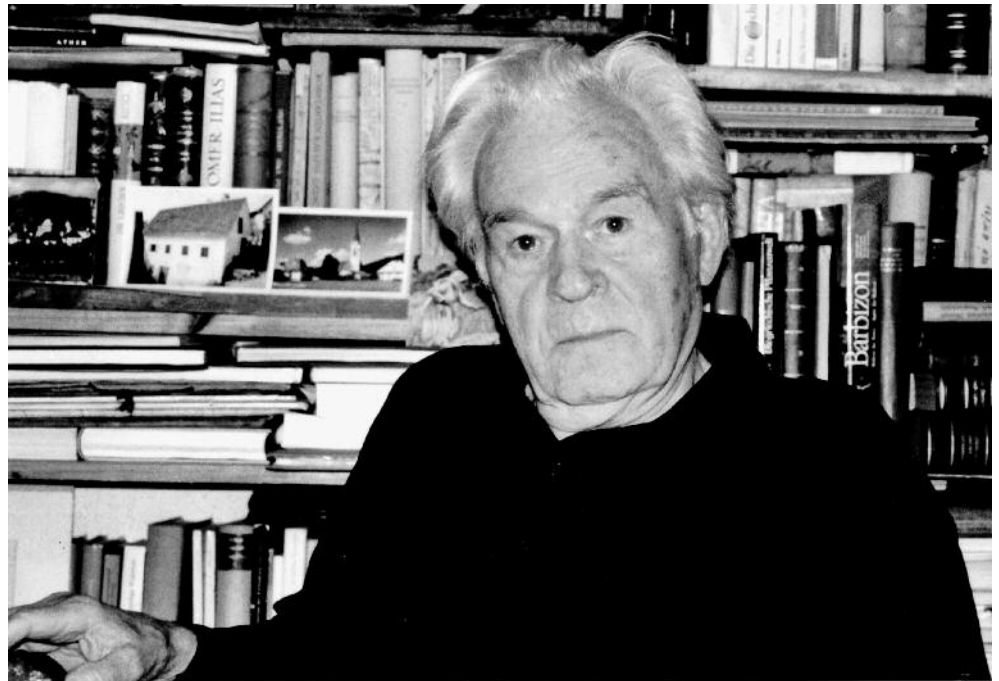
Mit 14 Jahren kam er erstmals mit dem Gesetz in Konflikt: „Der Februar 1934 hat mich, zusammen mit andern, in die Il-

legalität geführt. Ich habe Flugzettel gestreut und die auf Seidenpapier gedruckte und aus der Tschechei eingeschmuggelte Arbeiterzeitung kolportiert.“ (*Im Machtgehege II*)

Als Schüler der Höheren Graphischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, die er seit 1937 besucht hatte, erlebte er den Einmarsch der Deutschen Wehrmacht. Wegen seiner Weigerung, das Horst-Wessel-Lied zu singen, wurde er von der Schule verwiesen. Als bald landete er in der Rossauer Kaserne, angeklagt wegen „illegaler Betätigung für die verbotenen Sozialdemokraten“. Zur Wehrmacht eingezogen stand er – notorisch jede Art von Autorität und Hierarchie ablehnend – als Aufsässiger und Befehlsverweigerer dreimal vor dem Kriegsgericht und entkam nur knapp der Todesstrafe. Er war alles andere als ein disziplinierter Soldat: Er missachtete Befehle, sprach dem Alkohol zu, verlängerte eigenmächtig seinen Urlaub, führte aufsässige Reden, beleidigte und bedrohte Vorgesetzte.

Sein erster Gedichtband, *Schwarze Ruten*, der zur Gänze kriegsbedingt war, erschien 1947 bei Kleinmayr in Klagenfurt. „Er enthielt“, so Guttenbrunner, „was im Krieg entstanden war, was er verschont hatte und was gerettet und ausgearbeitet werden konnte.“ Kurz nach Kriegsende wieder in Kärnten, attackierte er einen britischen Offizier, der einen Ausweis von ihm verlangt hatte. Einige Monate Irrenanstalt waren die Folge. Diese dumpfe Haft verarbeitend führte zu seiner ersten Prosadichtung, *Spuren und Überbleibsel*, ebenfalls 1947 erstmals in Klagenfurt erschienen.

Guttenbrunners literarische Form, die seinem Wesen entsprach, blieb vorerst die Lyrik; er veröffentlichte in unregelmäßigen Abständen die Bände *Opferholz*



Michael GUTTENBRUNNER, Wien Praterinsel 6/14 — 14. Nov. 1999 — Richard Wall

Foto Richard Wall

(1954), *Ungereimte Gedichte* (1959), *Die Lange Zeit* (1965) und *Der Abstieg* (1975). Aufgrund der Tatsache, dass er keine Gedichte mehr schreiben konnte, wie er mir einmal sagte, begann er mit der Niederschrift von kurzen Prosastücken. Damit begann, vorerst absichtslos, eine neue Werkphase: *Im Machtgehege* (Verlag Günther Neske, Pfullingen, noch ohne Nummerierung) wurde erstmals 1976 veröffentlicht.

Viele Dichter, die über die Erregung, zur poetischen Form begabt zu sein, hinausgekommen sind, fanden früher oder später zur Prosa, zur Erzählung, zum Roman. Guttenbrunner hatte kein Interesse, einen Plot zu erfinden. Er rieb seine Sprache an der Fülle des Erlebten und an den Verrücktheiten der Moderne. Er begegnete all dem Drängenden, indem er ein Leben führte, das sich vollkommen, seiner Haltung entsprechend, dem Leid verpfändete und gegen „Komfortgesinnung und Reklamegeist“ das Wort erhob. Er hielt nichts von dem Verdikt, nach Auschwitz sei Schweigen angemessen. Vergessen, Verdrängen, Wegschaun war ihm nicht Gegeben. „Dass einer nicht floh, sondern das gelebte weiterlebt, findet die dümmste Interpretation.“ (*Im Machtgehege IV*)

Den Krieg thematisierte er zeitlebens: Jenes ungeheure Zwangserlebnis ließ ihn nicht los, dass er nicht vergessen konnte, wurde ihm immer wieder angekreidet. *Im Machtgehege* ist eines der außergewöhnlichsten autobiographischen Prosaprojekte der jüngeren österreichischen Literatur. Hier wird nicht chronologisch erzählt, sondern die Textsplitter – manche aus nur wenigen Zeilen bestehend, manche mehrere Seiten lang – sind im Buch wie unser assoziierendes Denken angelegt. Von den ersten Kindheitserinnerungen ausgehend, die man sich als Zentrum vorstellen kann, werden um diese kreisförmig, aber in unterschiedlichen Abständen, brisante und

merkwürdige Stationen seines Lebens sowie kritische Vignetten zu politischen und kulturbetrieblichen Schandtatzen der Gegenwart angelegt. Formal erinnern manche Texte an Baudelaires Prosagedichte, manche an Attacken in der Tradition von Karl Kraus, dessen Fackel er schon als Jugendlicher kennengelernt hatte. Der großartige wie sprechende Titel „Machtgehege“ verweist auf die existentielle Gefangenschaft und Befangenheit der Menschheit, die unfähig ist, aus einem Zustand der politischen, religiösen sowie ideologischen Unmündigkeit auszubrechen.

Michael Guttenbrunner ist vor 15 Jahren viel zu früh an den Folgen einer zu spät behandelten Lungenentzündung gestorben. Am 7. September wäre er 100 Jahre alt geworden. Mit einer treffenden wie wertschätzenden Passage aus einem Nachruf seiner Tochter Dr. Katharina Guttenbrunner, die das Werk ihres Vaters befreit, sei in diesen Tagen an ihn erinnert: „Er war ein Mann der Extreme, die in seiner Prosa vollständig miteinander verwoben und voneinander durchdrungen schienen. Ungeheuer explosiver Zorn verbunden mit zartestem Mitgefühl für alles Lebende, weitest gehende Bedürfnislosigkeit materiellen Ansprüchen gegenüber mit einer förmlich greifbaren Begierde nach Büchern, die er besitzen wollte,

stolzes Selbstbewusstsein mit größter Verehrung anderer, autoritär patriarchale Durchsetzung mit anarchistischer Umsetzung, völliger Rückzug in die Einsamkeit mit lebensvoller Freude an Freunden und Geselligkeit.“ (*Michael Guttenbrunner, Texte und Materialien, Wien 2005*)

Nun ist im Löcker Verlag, der eine mehrbändige Werkausgabe vorbereitet, das ursprünglich nach und nach in acht Bänden im Rimbaud Verlag herausgekommene Prosawerk *Im Machtgehege* (Aachen 1994–2005) als Sammelband erschienen. Die Neuauflage kommt zur richtigen Zeit: Guttenbrunners Prosa ragt aus all dem Wortgeklänge hervor als Säule, auf die gebaut werden könnte, auch wenn ringsum alles bröckelt. Die Lektüre sei jeder und jedem an Herz gelegt. ■

Richard Wall, geb. 1953, schreibt Lyrik, Essays und erzählerische Prosa. Als Bildender Künstler auf dem Gebiet der Collage, Malerei und Zeichnung tätig. Mitglied der GAV, des PODIUM, der Künstlergruppen CART & „Sinnenbrand“.

📖 Michael Guttenbrunner, *Im Machtgehege*, Werke Band 1, herausgegeben und mit einer Nachbemerkung versehen von Helmuth A. Niederle, 455 Seiten, Löcker Verlag, Wien 2018, ISBN 978-3-85409-792-1, 29,80 Euro

Der Biss zum Biss

So kann queer_feministische Radioarbeit funktionieren – meinen Helga Schager und Michaela Schoissengeier, die von der Referentin eingeladen wurden, über ihr seit 2017 bestehendes und auf Radio FRO laufendes Sendungsformat „X_XY (Un)gelöst und (Un)erhört!“ zu berichten. Die beiden haben sich in die schreiberische Außenperspektive der dritten Person versetzt und erzählen.

Text **Helga Schager** und **Michi Schoissengeier**

„X_XY (Un)gelöst und (Un)erhört!“ so ein sperriger Titel, was heißt denn das eigentlich und überhaupt zu lang für einen Sendungsnamen!“

Diese und andere Kommentare haben die Radiojournalistinnen zu Beginn ihres neuen Sendungsformats im Jahre 2017 mehrmals gehört. Die zwei Gründungsfrauen Helga Schager und Michaela Schoissengeier haben sich nicht abbringen lassen und haben fleißig geübt, diese Worte, ohne mehrmals zu stolpern, charmant und souverän über die Lippen zu bringen. Sie haben es geschafft und wenn sie sich über das Magazin austauschen, heißt es dann einfach kurz und knapp: XXY.

Ohne ihre feministischen Grundhaltungen verlassen zu wollen, dachten sie, es sei an der Zeit, einen erweiterten Blick auf Geschlecht, Gender und Gesellschaft, auf deren Auswirkungen auf die sich rasant verändernde politische Landschaft zu werfen und diese in die praktische und theoretische Radioarbeit zu integrieren und zu aktualisieren.

X_XY steht als Synonym für Varianz. Von Geschlechtsidentitäten, die der Biologie nicht entsprechen müssen, ist hier die Rede. Geschlecht bewegt sich auf einem Kontinuum, das heißt, der Versuch wird gewagt, sich von binären Geschlechternormen zu lösen und nach Erlösung wird gestrebt.

Gelöst ist noch lange nicht alles, ungelöst ist vieles und manches braucht keine Lösung, sondern Respekt und Akzeptanz.

„Wir finden das (un)erhört! und bringen das zu Gehör!“

Wir wünschen uns nicht eine neue Form von feministischer Politik –
Wir machen sie!“¹

Das Miteinander ist durch das binäre Geschlechterkonstrukt geprägt. Vom Gang aufs WC bis zum X am Bewerbungsbogen gibt es Regeln, das schafft Ordnung in unserer Welt.

In den letzten Jahren bröckelt zunehmend diese vermeintlich unverrückbare Grenze. Menschen wechseln ihre Geschlechtsidentitäten, der 3. Geschlechtseintrag „inter“ und die „Ehe für Alle“ sind in Österreich seit kurzem Realität.

Unglaublich aber wahr, die Welt bricht nicht zusammen, ganz im Gegenteil! Menschen fassen Mut, so zu leben, wie es ihnen entspricht und wie es sie glücklich macht. Das soziale Gefüge ist divers und dynamisch und das nicht seit gestern, nicht seit heute.

Selbstverständlich schafft es immer wieder Verwirrung, Unklarheiten und auch Verwunderung. Das ist nicht immer angenehm, regt aber zum Nachdenken an und erlaubt einen Blick über den eigenen Tellerrand.

Reaktionäre Kräfte wollen dies verhindern, doch keine Chance, der Zug rollt. Dieser Widerstand zeugt auch davon, welche Relevanz besser gesagt Brisanz diese Themen beinhalten.

Um was geht es?

Nicht nur der alte, weiße Mann wird panisch (sondern auch der junge), wenn seine Pfründe ins Wanken geraten. Das Patriarchat wirkt in alle Lebensbereiche und die erste Welle der Frauenbewegung sägte schon kräftig an deren Stuhlbein.

Viele Jahrzehnte sind vergangen, vieles hat sich verändert, der Kampf (ja, es ist immer wieder ein Kampf!) nach gelebter Gleichheit in all ihren Unterschieden und



Der Sendungsname auf dem Schwarzen Brett.

Facetten ist im Grunde der gleiche geblieben. Die Rapperin Sookee bringt's auf den Punkt: „Ich fänd's unanständig kein*e Feminist*in zu sein.“

„Wir sind Feministinnen, haben den Anspruch, positiven und mutigen Vorbildern eine Stimme zu geben und kritisieren Ungerechtigkeit und Abwertung ohne Wenn und Aber aufs Schärfste!“, zeigen sich die beiden Radiomacherinnen resolut.

Die Geschichte zeigt, dass Frauen wenig bis gar keinen Platz bekommen haben. Weibliche Leistungen wurden und werden unter den Teppich gekehrt oder gleich von Männern geklaut.

Eine wesentliche Aufgabe von „X_XY (Un)gelöst und (Un)erhört!“ ist es, Lebensgeschichten aufzuspüren, Menschen zum Erzählen zu ermutigen und diese Geschichten zu archivieren.

Es ist ein Beitrag zur Hörbarkeit, zur Sichtbarkeit von verschiedenartigen Lebensentwürfen und deren Haltbarkeit über eine Lebenszeit hinaus.



Foto **X_XY**

Wie und womit wird das gemacht?

Es werden die freien Medien genutzt, um Themen in die Öffentlichkeit zu bringen, die von privaten und öffentlich-rechtlichen Sendern vernachlässigt werden.

Thematische Vielfalt ist Programm. Breit gestreut reicht diese von Kunst- und Kulturaktivismus, Frauen*- / Gesellschafts- / Entwicklungs- und Migrationspolitik, Alltagsleben von Frauen*, Lesben, inter- und trans-Menschen über Hörspiele bis zu experimentellen Radiosendungen (Radio als Kunstform).

Außerdem wird der Kurzlebigkeit und Kurzberichterstattung ein Schnippchen geschlagen.

Ausführlichkeit und seriöse Berichterstattung sind gelebte Praxis.

Und was hat es mit dem „queeren Biss“ im Sendungsuntertitel auf sich?

Der Begriff „queer“ bezog sich ursprünglich auf etwas Merkwürdiges, Fremdartiges, Abweichendes und wurde als Schimpfwort benutzt. Inzwischen ist es zu

einem positiv besetzten Wort geworden, mit dem sich Menschen selbst bezeichnen. Queer meint eine politische Haltung, die auch die vorherrschenden Normen rund um Geschlecht und Sexualität hinterfragt und alternative Wege des Denkens und Handelns herausfordert.

„Ja und den Biss zum Biss haben wir noch immer und noch allemal!“² ■

1 Statement 2017

2 Statement 2019

Helga Schager, Künstlerin / freie Radiojournalistin / frauenkulturpolitische Aktivistin

→ helgaschager.servus.at

Michaela Schoissengeier, im Mühlviertel geboren, in Linz lebend, Kultur- und Sozialarbeiterin.

X_XY (Un)gelöst und (Un)erhört!

Das feministische Magazin mit queerem Biss
FREIE Projektinitiative

Sendetermine:

Jeden ungeraden Freitag, 19.00–20.00 h

Wiederholung jeweils:

Jeden ungeraden Samstag, 11.00–12.00 h

am darauffolgenden Werktag, 14.00–15.00 h

auf Radio FRO 105.0 und 102,4 MHz

Sendungsarchiv:

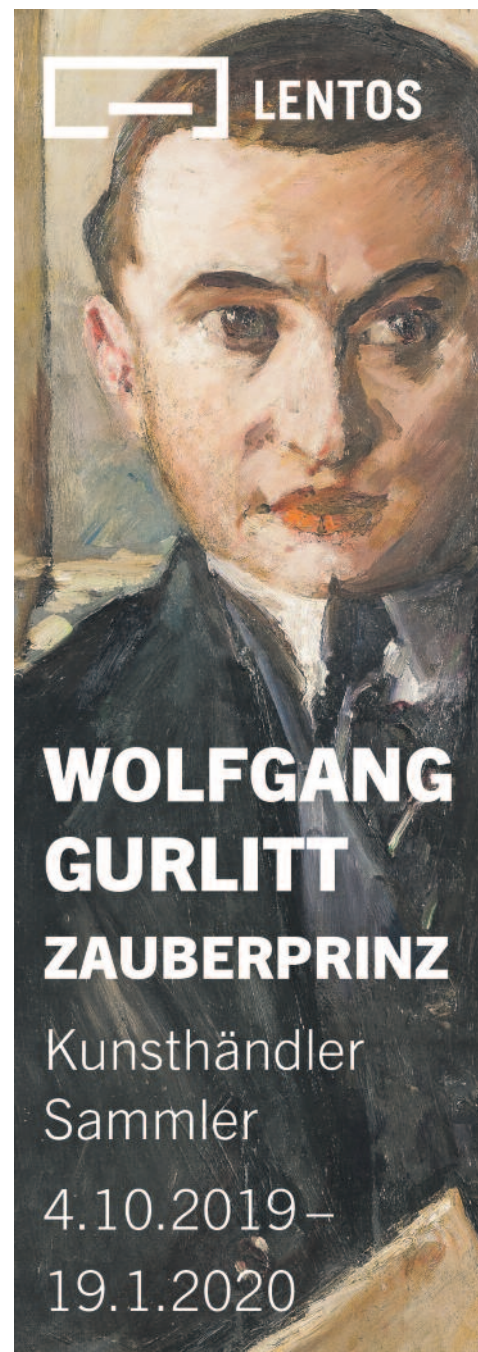
→ cba.fro.at/series/x_xy-ungeloest-und-unerhoert

Kontakt:

Helga Schager & Michaela Schoissengeier

mailto: → helgaschager@gmail.com,

→ michaela.sch@gmx.at



MARGRET BILGER
LOVIS CORINTH
WALT DISNEY
GUSTAV KLIMT
OSKAR KOKOSCHKA
KÄTHE KOLLWITZ
ALFRED KUBIN
JEANNE MAMMEN
EDVARD MUNCH
MAX PECHSTEIN
EGON SCHIELE
CARL SPITZWEG
U.A.

www.lentos.at

Bezahlte Anzeige

Lovis Corinth, Bildnis Wolfgang Gurllitt (Detail), 1917, LENTOS Kunstmuseum Linz



Andrea Winter
rund um den Sport.

Fan.Tastic Females – Football Her.Story

Sport als Mikrokosmos der Gesellschaft zeigt sehr plakativ das vorHERRschende Denken und Handeln. Obwohl Frauen seit Anbeginn des Fußballspiels als Zuseherinnen und Fans am Spielfeldrand standen und ihre Teams anfeuerten, werden sie weder in diesen Erzählungen noch ganz generell in der Geschichtsschreibung erwähnt. Eh klar, weil männliche Historiker immer den eingeeengten Männerblick in die Welt bringen, wo Frauen keinen Platz finden, außer an der Seite ihres Ehemannes. Auch Archäologen konnten aus den Grabbeigaben in ihrer eindimensionalen Einfältigkeit nur die Schlüsse ziehen: Schmuck = Frau bzw. Waffen = Mann. Glücklicherweise gibt es mittlerweile DNA-Analysen, die nicht voreingenommen sind, bzw konnte durch DNA-Analysen festgestellt werden, dass auch weibliche Körper in Gräbern mit Waffen lagen. Erfrischenderweise

gelangen immer mehr Wissenschaftlerinnen in entsprechende Positionen, um diese rein männlich geprägte Sichtweise neu zu zerlegen und neu zu konstruieren. Ebenso werden immer mehr Biographien geschrieben über Frauen, die Überdurchschnittliches leisteten, aber nie Anerkennung dafür erhielten. Das ist gut für ein stetig wachsendes Arsenal an diversen Rollenbildern für Kinder, junge Mädchen und Frauen. „If you can't see it, you can't be it“

Aber auch in der Durchschnittlichkeit des (Fußball-) Alltags wollen wir Frauen wahrgenommen werden als selbständige Wesen und nicht als Anhängsel des Freundes oder Ehemannes, wohlwollend mitgemeint im generischen Maskulinum der deutschen Sprache. Ja richtig gehört, wir Frauen schaffen den Weg ins Stadion alleine! Und der Grund unseres Erscheinens ist nicht uns einen Mann zu angeln, sondern unser Lieblingsteam anzufeuern, die Atmosphäre im Stadion zu genießen, FreundInnen zu treffen und eine gute Zeit zu haben. Wir wollen auch nicht pinkifiziert werden! Also echt, warum soll ich als Anhängerin eines Fußballvereins Merchandise-Artikel kaufen, die nicht in den Farben des Vereins gehalten sind?! Welch gestörtes Frauenbild müssen Marketingverantwortliche haben, die allen Ernstes glauben, eine Frau möchte ihre Vereinszugehörigkeit mit Rosa ausdrücken?!

Die Vielfalt weiblicher Fußballfans, mit all ihren Leidenschaften, Problemen, Hoffnungen, Wünschen, Projekten, Netzwerken, Fanclubs

... steht im Fokus der Wanderausstellung „Fan.Tastic Females – Football Her.Story“, die Ende November in Linz gastiert. Die Ausstellung wurde konzipiert, entwickelt und umgesetzt von Mitgliedern des Netzwerks „Football Supporters Europe (FSE)“ und ist seit der Eröffnung im Hamburger FC St. Pauli Museum im September 2018 unterwegs in Europa.

Die Ausstellung zeigt Portraits von 78 weiblichen Fußballfans von Jung bis Alt aus 21 europäischen Ländern. Das Panorama der Darstellungen geht über die des Fußballfans hinaus und schließt verschiedene Rollen abseits des Fußballfeldes mit ein. Zu den Roll Ups, auf denen die Protagonistinnen dargestellt werden, gehören Videoclips, die über ein QR-Code gescannt am Smartphone zu sehen sind. Diese Codes gelten während der Ausstellungszeit in der jeweiligen Stadt und können zuhause nachgesehen werden.

Die Österreich-Tour der Ausstellung wird von FIN (Frauen im Fußball Netzwerk) in Innsbruck, Graz, Wien und Linz mit entsprechendem Rahmenprogramm organisiert. Vom 20.–30. November stellt der Linzer KunstRaum Goethestrasse xtd seine Räumlichkeiten zur Verfügung, SKVrau und Arge TOR gestalten das abwechslungsreiche Rahmenprogramm. Am ersten Samstag erfreut uns die *Sektion Menstruation* mit ihren Erzählungen „Sex, Beer, Vaginas – We are the Vienna Rude Girrrls“ über das Fansein beim FC Vienna. Sie erzählt über ihre interne Vernetzung, verschiedene Projekte und über die Organisation des internationalen FIN Treffens in Wien 2017. Ganz besonders freut mich das Erscheinen von *Almut Sülzle*, Autorin der ethnographischen Studie im Fanblock: *Fußball, Frauen, Männlichkeit*, die sich auch hier in Linz dem Thema „Männlichkeit in Fanszenen, bezogen auf weibliche Fans“ widmet. Das Programm abrunden wird ein Film über weibliche Fußballfans, denen der Weg ins Stadion leider verwehrt bleibt. Den Abschluss am zweiten Samstag feiern wir mit einer grandiosen musikalischen One-Woman-Show. ■

Andrea Winter, krawall-feministische SKVrau mit sportwissenschaftlichem Blick.

Tipp:

Fan.Tastic.Females – Football Her.Story

→ fan-tastic-females.org/index.php/de

Podcast mit Ausstellungsmacherinnen

→ rasenfunk.de/tribuenengespraech/26

Mi 20.–Sa 30. 11. 2019 in Linz

im KunstRaum Goethestrasse xtd

Programm auf facebook

→ www.facebook.com/FootballHerStory

Öffentlicher Raum



wir sind sichtbar! Intervention: Lisa Murhammer

Foto **Violetta Wakolbinger**

Theater. Ein Fantasie-Raum mit realen Grenzen?

Gerlinde Roidinger hat im Juni das Schächpir Festival in OÖ/Linz besucht. Ein (B)Logbuch über Darstellende Kunst für junges Publikum, Astro-Physik und blaue Pillen, die Beziehung zwischen Menschen und Objekten und sonstige raumgreifende Fragen.

Text Gerlinde Roidinger

Die austauschbare Vielfalt an trendigen Marketing-Strategien und knalligen Festivals ermüden mittlerweile etwas, umso wichtiger erschien es mir dieses Jahr, mir Raum und Zeit zu nehmen, um der so genannten „jungen Generation“ und den New Acts der Tanz- und Theaterszene in echter Aufmerksamkeit zu begegnen. Aufmerksamkeit, Zeit und Raum sind nach Georg Franck¹ übrigens konstitutive Letztbestandteile der subjektiven Erlebnissphäre, wonach Zeit und Raum die Dimensionen und Aufmerksamkeit die Substanz menschlichen Erlebens sind.

Und so gab ich mich Ende Juni in der atmosphärischen Substanz meines persönlichen Lebens – also bei Höchsttemperaturen, Unwetterwarnungen und diverser anderer Krisen – dem oö Festivaltreiben hin und betrat die kontroversielle, äh, multiverselle Troposphäre des 10-jährigen Schächpir-Jubiläums.

Für die Tour-Notizen hatte ich mir ein reales Logbuch bereitgelegt, plus etwas Schreibmaterial, einen einfachen Bleistift: Die Gedanken meiner Aufmerksamkeit und die Erlebnisse dieser subjektiven Sphäre wollte ich in St_ICH_Worten darin festmachen ...

Tag 1: Von auswärts kommend lande ich Montagmorgen am Linzer Hauptbahnhof, um via Bim rasch zur Kulturtankstelle zu gelangen, wo ich mich von zwei zeitgenössischen Tänzerinnen räumlich ins weiße Loch und durch die multisensorisch aufgeladenen Underg_rounds der dortigen Tiefgaragen-Räume führen lasse. Katharina Senk und Maartje Pasman (tanz.sucht.theater) reflektieren in dieser raumübergreifenden Schächpir-Koproduktion [*White Hole*] die Grenzen von Körperlichkeit in der Zukunft und erforschen auf tänzerisch-performative Weise die physischen

Möglichkeiten technologisch „überarbeiteter“ Menschen sowie deren neue Wirklichkeiten. Ich bin begeistert! Ein wahrlich feiner Ort, diese Tankstelle! Und umso spannender, weil ich höre, dass es hier schon einige kulturelle Impulse gegeben hat und immer wieder welche folgen sollen. Dass es Tanz an jenem besonderen Ort an diesem Tag offenbar aber zum ersten Mal zu sehen gibt, macht mich irgendwie traurig – Hallo ihr TänzerInnen da draußen, wo seid ihr!? Und warum bespielt ihr nicht diesen wundervollen Ort!?....

Kurz darauf habe ich in der STWST ein Meeting in eigener Sache, ich treffe mich mit einer Kollegin aus Wien, die im Festspielhaus St. Pölten arbeitet und wohl zum ersten Mal vom „Strom“ hört, wo wir ebenfalls über Tanz sprechen. Abends eile ich noch schnell in die Kammerspiele, um der Eröffnungsrede zum Thema „Multiversum“ und dem *Schmusechor* aus Wien zu lauschen. Bei vollem Haus widme ich mich dann dem Thema Mensch-Maschine, einer österreichisch-belgischen Produktion namens *Homodeus Frankenstein* von Johan De Smet und Sara Ostertag, einer der künstlerischen Leiterinnen des Festivals (!). Die Inszenierung erzählt mittels Videowall über das freundschaftliche Zusammentreffen einer älteren Damen mit einem Roboter, während im Bühnenraum davor zwei weibliche Protagonistinnen, die eine tanzend als Maschine, die andere in der Rolle des Menschen, auf der Suche nach der Spezies des vermeintlich anderen immer wieder aufeinandertreffen und zusammenprallen. Musikalisch begleitet von fünf Instrumentalisten und mit viel Feingefühl werden Fragen aufgeworfen, die mit Sorgen und Ängste über die Zukunft verwoben sind, wobei sich die Geschichte vorsichtig der Beziehung zwischen Mensch und Maschine anzunähern versucht...

Tag 2: Ich muss passen und das Festival

auf mich warten. Ich verschanze mich in meinem „Home Office“ vor dem Computer, um voller Tatendrang den eigenen Tanz-Projekten zu frönen.

Tag 3: Um 8:29h nehme ich erneut den Regionalexpress zur „Main-Station Linz“ und check mir auf der Fahrt den Weg zur Bruckneruni, die ich seit dem Neubau vermutlich wegen der dezentralen Lage erst einmal von innen zu sehen bekam. Im Foyer dort angekommen, treffe ich einen Bekannten, der begeistert von der Vorstellung des Vorabends schwärmt und mir ausführlich von der versäumten *Proletenpassion* berichtet: Ein politisches und zeitkritisches Stück der *Prolos (Österreich)* über die Geschichte von Herrschenden und Beherrschten, eine Wiederaufnahme des Autors *Heinz R. Unger* und der Band *Schmetterlinge* aus dem Jahr 1976, das erstmals bei den Wiener Festwochen gezeigt wurde und in der aktuellen Fassung die neoliberale Realität der Gegenwart beleuchtet. Inhaltlich thematisiert die performativ-musikalische Darbietung revolutionäre Zeitfenster von Gestern und Damals, die offensichtlich deutlich vor meiner Zeit auf diesem Planeten stattgefunden haben, deren Brisanz rund um das Thema Klassenkampf und die Kritik an der Geschichtsschreibung wohl aber aktueller denn je sind ...

Schwarz-weiß gestreift ist die Schleife schließlich, die mir kurz darauf ein junger Mann an den Oberarm bindet, während mir seine Kollegin „Frau Löfberg“ (Skript und Dramaturgie) eine Flüssigkeit auf die Augenlider tropft um mich zu einer erholenden „Auszeit“ einzuladen. Die Vorstellung beginne etwas später, bedauert „Herr Finnland“ (Regie und Konzept) dann freundlich, da wir noch auf eine Schulklasse warten. Geduldig sitze ich also neben einer Ansammlung artiger HTL-Schüler und gönne mir in Frédéric's Bistro ein frisches Croissant. Kurz darauf werden wir in Teams eingeteilt und die

Uraufführung der *Sommernachtsmatrix* von *Nesterval* (Österreich) beginnt. Bei brütender Hitze starten wir in den Uni-Garten, davor gibt's ein paar Einführungsworte inkl. Erklärung der Spielregeln sowie einen Stationen-Plan in Papierform, danach subito die erste Szene: Figuren in weißen Kleidern sprechen, Schlafende erwachen, und ich anachronistischer Anti-Konsolen-Mensch verstehe nur langsam: Das interaktive Real-Life-Computerspiel – die Shakespeare-Schnitzeljagd – ist im vollen Gange: Über zwei Stunden werden wir durch antike Liebes-Geschichten gejagt, mit täuschenden Aufträgen betraut, von AgentInnen mit Wasser-Spritzpistolen verfolgt und mit Hilfe von weißen Kaninchen in ferne Länder versetzt, um uns am Ende für eine von zwei farbigen Pillen zu entscheiden: Wir stimmen ab und ich lasse mich überreden: Unser Team schluckt die blaue. Und ich frage mich, ob das wohl Gutes verspricht oder ich nun für immer unwissend im Kaninchenloch verweile und die Wahrheit über diese Welt womöglich gar nie erfahre ...?

Ohne weiße Kaninchen, aber ebenso spie-

lerisch geht es kurze Zeit später im Posthof weiter, wo die drei Performerinnen Deborah Hazler, Martina Rösler und Emmy Steiner sich in *On the Other Side* auf die Reise nach Australien begeben, um die andere Seite der Erde zu erforschen, alles und jeden auf den Kopf stellen, verkehrt zu laufen und rückwärts zu denken: Ein schönes und reichhaltiges Konzept, das nicht nur zum Perspektivenwechsel einlädt, vielmehr noch: Die Neugier auf das Fremde weckt und sowohl Kinder als auch Erwachsene anregt das Anders-Sein und sich selbst mit allen Sinnen zu entdecken ...

Tag 4: Dass es mehr als zwei Seiten der Welt(-Anschauung) aufzuspüren gilt, zeigt am nächsten Tag auch das Kollektiv *kunststoff*, welches mit ihrem Stück *Und die Erde ist doch eine Scheibe* das Universum der digitalen Kommunikation in die BlackBox des Landestheaters befördert. Mit transformativen Klang- und Sounddesigns von Peter Plos und künstlerischen Visuals von *nita*. (Anita Brunbauer) wird der Bühnenraum mit realen Youtube-Channels und physischen Touchpads be-

spielt, den das Publikum später durchaus gespalten verlässt: Merkwürdige Irritation sowie das eine oder andere Fragezeichen bei den Kindern einerseits und bestätigendes Nicken der LehrerInnen und Begleitpersonen andererseits.

Follow the Rabbit heißt die Gruppe, die danach im Central das Stück *Mongos* erzählt, eine berührende Geschichte über zwei Außenseiter, die sich in einem Krankenhaus kennen lernen, der eine querschnittsgelähmt, der andere nervenkrank. Humorvoll und voller philosophischer Fragen agieren die beiden sympathischen Schauspieler Nuri Yildiz und Jonas Werling unter der Regie von Martin Brachvogel, der sich mit adäquater Jugendsprache den Themen Liebe, Hoffnung und anderen Seltsamkeiten dieser Welt heranwagt. Die Auszeichnung mit dem STELLA-Darstellender.Kunst.Preis für junges Publikum 2018 in der Kategorie „Herausragende Produktion für Jugendliche“ kann ich an dieser Stelle nur unterstreichen.

Ermutigt, aber auch ein wenig gerüttelt von den melancholischen Szenen dieses Stücks treffe ich mich etwas später mit

Katharina Senk und Maartje Pasman in ihrer raumübergreifenden Schächspir-Koproduktion *[White Hole]*.

Foto Gerlinde Roidinger



Anna. Eigentlich war geplant, Anna würde die gesamte Woche meine „jugendliche“ Verstärkung sein. Als 13-jährige Schülerin hat Anna in der Zeit des Schächpir-Festivals (vorletzte Schulwoche!) aber einen dichten Stundenplan: Mathematik-Olympiade, Exkursion, Projektstage etc., weshalb wir uns leider nur für zwei Stücke treffen können. In ihrem knappen Zeitfenster verabreden wir uns an diesem Tag also in der Bruckneruni, um uns gemeinsam *Randale und Liebe* anzusehen. Auf dem Weg zum Bahnhof erzählt mir Anna danach, ihr habe der Stil des Theaterstücks recht gut gefallen, eine Inszenierung von der Musik und Kunst Privatuniversität der Stadt Wien, der AHS Rahlgasse und dem Jungen Volkstheater Wien. Die Szenen wechselten zwischen dem Original-Text und den freien Interpretationen der SchauspielerInnen, von denen manche durchgehend im Publikum saßen und wodurch für Anna ein Vergleich vergangener Lebenswelten und der Gegenwart erkennbar wurde. Anna meinte außerdem, sie wäre bei der Darstellung all der unterschiedlichen Vaterrollen durchaus angeregt worden über ihren Vater nachzudenken, auch wenn die meisten davon überzeichnet und einem Stereotypus zu entsprechen schienen ...

Im Zug Richtung Selzthal angekommen, verliert sich das Gespräch über das Vaterstück schnell im Fahrtwind, trotzdem mache ich ein paar Notizen, während Anna in ihrem Buch zu lesen beginnt. Nach ein paar Stationen frage ich sie nach dessen Inhalt und Anna erklärt, sie interessiere sich für Astronomie und Physik. Dieses Buch – No idea: Vorletzte Antworten auf die letzten Fragen des Universums² – sei eine witzig-ironische Sammlung von verschiedenen Themen dazu. Das aktuelle Kapitel behandle den Raum und es gehe um die Frage, ob alles Raum, dieser unendlich oder lediglich die Beziehung von Menschen und Objekten sei. Raum könne aber auch einfach nur Farbe sein. Da gäbe es in der Physik eben verschiedene Theorien, ergänzt Anna schließlich. Klingt mehr als spannend, sage ich, wobei mir das Festival-Wort Multiversum durch den Kopf geht und ich mich erneut frage, was genau all diese Stücke mit der Realität und dem Leben der Kinder und Jugendlichen zu tun haben, wohin sie zielen und wie es um die Gewichtung von Provokation, Anpassung, Ästhetik, Pflichterfüllung, Verantwortung, Rebellion, Pädagogik, Pop und Punk steht. Und ob bei all dem – zumindest potenziell erreichbaren – Luxus und der Vielzahl von Weltproblemen das Theater etwas Adäquates abbil-

det bzw. überhaupt anbieten kann und welche Rolle die hierarchische Institution mit ihrer multituden Festival-Prämisse der Teilhabe hat bzw. ob diese denn auch etwas Nützliches anpeilen kann. Und ob Jugendliche wie Anna in ihrem – trotz Schulschluss – übervollen Stundenplan überhaupt Zeit finden um ins Theater zu gehen ...

Tag 5: Am Freitag schaffe ich es vormittags dann noch zu Unkraut, ein Stück mit sechs jungen Frauen mit (mir scheint) Model-Maßen, deren tänzerische Darbietung sich um den Körperkult, Macht und die Sehnsucht nach Individualität dreht, eine Inszenierung, deren choreografische Handschrift nur unschwer zu erkennen ist: Doris Uhlich. Nicht nur wegen der lauten Bum-Bum Musik, sondern auch wegen des persönlichen Zugangs, wenn die Mädchen nach mehreren physisch anspruchsvollen Sessions erschöpft am Boden sitzend über ihre eigenen Erfahrungen zum Thema Körper und Leistungsdruck sprechen.

Später treffen wir uns im AEC, ich bin bereits vor Ort und Anna kommt mit dem Zug extra von Zuhause angereist. Auf dieses Angebot habe sie sich schon die ganze Woche gefreut, sagt sie. Eine Ausstellung namens *Memories of Borderline* von *Schauspiel Dortmund* (u. a. Kay Voges), die sehr vielversprechend klingt. Doch leider soll es nicht sein und dieser virtuelle Raum bleibt uns trotz Ticket-Reservierung und wegen zu großem Publikandrangs verwehrt. Dennoch bitte ich Anna später mir ihre Erinnerung an dieses Erlebnis mitzuteilen:

Memories of Borderline
[Gedankensplitter von Anna Hofer]

Eine Installation
Mehr oder weniger digital
Mit VR-Brille, angeblich
Borderline-Syndrom
3 von 100 Leuten leiden daran
Ungefähre Anzahl derer, die die Installation
sehen durften
Echt schade
Wäre sicher cool geworden
Für junge, technisch interessierte Leute
Nur sechs Leute pro Stunde sind eine Frechheit
Deprimierte Heimfahrt
In der prallen Sonne
In Gedanken an das verpasste Stück
Gratulierte still den glücklichen Gewinnern
Die es sehen durften.

Tag 6+7: An den letzten beiden Festivaltagen entscheide ich mich für ein freies Wochenende und stimme mich bei Sonnenschein und erfrischender Abkühlung auf einen hoffentlich entspannten Sommer ein, auch Anna plantscht vergnügt im örtlichen Freibad (... wohl aber nur solange ein solches in unserer Gemeinde für die Öffentlichkeit noch zur Verfügung steht ...).

Zurück zum Theaterraum: Wer es wie Anna und ich ebenfalls nicht in die besagte Installation geschafft hat, wird hoffentlich im genannten Museum der Zukunft auch nach der Neugestaltung und abseits des Festivals noch Gelegenheit (?) dazu haben. Und alle, die sich diesen Sommer sowieso lieber in fremden Gefilden erholen oder in andersartigen Gewässern abgetaucht sind, dürfen sich schon jetzt über die Spieltermine der heimischen Szene freuen, welche sich neben den nationalen und internationalen Gruppen (insgesamt 270 KünstlerInnen) in jedem Fall nicht nur beim Schächpir-Festival, sondern auch im Herbst in Linz und darüber hinaus unbedingt sehen lassen können:

Else (ohne Fräulein) von Thomas Arzt nach Arthur Schnitzler (ab 14 Jahren)
Si(e)Si von Silk Fluegge YOUNG Audience (ab 10 Jahren)

Und wer 2019 gar nicht in den Schächpir-Trubel eintauchen konnte oder wollte, darf sich in diesem Fall auf die Astrologie verlassen: Laut Eröffnungsrede steht ein solches Festival nämlich schon wieder fix in den Sternen ... ■

Gerlinde Roidinger ist Performerin und Sendungsmacherin, untersucht Bewegungsimpulse und erforscht Tanz im theatralen, öffentlichen und ländlichen Raum.

Das Professionelle Publikum

Die Redaktion hat für diese Ausgabe Tobias Eder, Wolfgang Fuchs, Marlene Gözl, Klaus Hollinetz, Jürgen Köglberger, Michaela Kramesch und Herbert Stöger um ihre Veranstaltungsempfehlungen gebeten. Vielen Dank!

03.09. Ausstellungseröffnung The Amateur Naturalist – Uku Sepsivart

03.09. Serie von KünstlerInnenpositionen „Und eins und zwei und drei und vier“

13.09. SOAP&SKIN (AUT)

13.–15.09. KLANGFESTIVAL 2019 weaving in

14.09. Musik im Raum TREE TALK

17.09. Buchpräsentation Anna Weidenholzer

19.09. Ausstellungseröffnung Pečo présentez-vous Le congo-la-merat

19.09. Tschick

24.09. Serie von KünstlerInnenpositionen „Und eins und zwei und drei und vier“

29.09. Ausstellung „Unsere Stadt ist noch niemals beschrieben worden“

01.10. LOGOtheSEN 01. Literarisches zu Anestis Logothetis

04.10. Folge Ton #

08.10.. LOGOtheSEN 02. Literarisches zu Anestis Logothetis

10.10. CONDOR

12.10. Ausstellungseröffnung Lafenthaler/Mayrhofer/Waldenberger: „Überunterwasser“

15.10. Serie von KünstlerInnenpositionen „Und eins und zwei und drei und vier“

16.10. Ausstellungseröffnung Anestis Logothetis

29.10. IMPROVISATION ANREGEN-LERNEN-UNTERRICHTEN LECTURE-PERFORMANCE

12.11. Führung durch die Ausstellung „Unsere Stadt ist noch niemals beschrieben worden“

07.–10.11. 3. Internationales Menschrechtssymposium der Bewusstseinsregion Mauthausen-Gusen-St. Georgen

08.–10.01. music unlimited

05.12. Friska Viljor (SWE)

Herbst **FROZINE**



Tobias Eder ist Mitglied im Kulturverein „Strandgut“.

Do 19. 09. 2019 18.00 h
KV Strandgut,
Ottensheimerstraße 25, 4040 Linz
(Eingang Fischergasse)



Ausstellungseröffnung
Pečo
présentez-vous
Le congo-la-merat

Eine Auseinandersetzung mit Malerei, Zeichnung, Holz-Linolschnitt und Skulptur. Bemalt gerne Alltagsgegenstände = „bunte Geschichten“.

Ausstellungsdauer bis Do 14. 11. 2019 (jeden Donnerstag).
Infos: → facebook.com/pg/vereinstrandgut

Sa 12. 10. 2019 18.00 h
KV Schlot
Franckstraße 45, 4020 Linz
Ausstellungseröffnung
Lafenthaler/Mayrhofer/Waldenberger: „Überunterwasser“
Die drei Künstlerinnen spannen ei-

nen Bogen über Malerei, Grafik und interaktive Skulpturen. Der KV Schlot ist immer einen Besuch wert!

Infos:
→ facebook.com/schlot.info



Wolfgang Fuchs arbeitet am Spagat zwischen Familie, Verwaltung, Improvisationsmusik, (Klang)bildender Kunst und Text. In, um und weit weg von Linz.

Do 10. 10. 2019 19.00 h
Tresor Linz, Hauptplatz 32
CONDOR



Foto: Sam Nacht

Im einzigartigen Ambiente des Tresor spielt und feiert das in Buenos Aires aus der Taufe gehobene Duo „Condor“ sein Europa-Live-Debut. Luis Conde, eine der Schlüsselfiguren der dortigen Impro- und Jazzszene, geht dabei mit seinem Bariton- oder Bass-Saxofon auf Improvisationskurs mit dem Linzer Turntablisten Wolfgang Fuchs. Das musikalische Pendel schlägt zwischen avancierter Flüsterromantik und kraftvollen Lärmfurchen aus. Angeblich gibt es noch einige wenige Exem-

plare ihres Vinyl-Erstlings zu ergattern. Bitte pünktlich erscheinen, sonst befindet sich die geneigte HörerIn auf der falschen Seite der verschlossenen Tresor-Tür.

Infos: → www.facebook.com/tresorlinz
→ turntabling.firstfloor.org/condor

Fr 08.–So 10. 11. 2019
Alter Schlachthof Wels,
Dragonerstraße 22, 4600 Wels
music unlimited



Zum bereits 33. Mal geht dieses wunderbare Festival für Nischenmusik über die Bühne bzw. über die Bühnen. Im Laufe der Jahre sind zum Epizentrum Alter Schlachthof immer wieder ein paar Satelliten dazugestoßen, die sich um die Planeten Jazz, Freejazz, Improvisation, Noise oder Pop in vertraute und unvertraute Bahnen werfen. Das biennial extern kuratierte Großereignis erlaubt es heuer den waltenden MusikerInnen, ihre runden Geburtstage zusammen mit ihren LieblingskollegInnen zu feiern und dabei den Pool an Verdächtigen und Unverdächtigen zu erweitern. Es darf Magda Mayas zum 40er, Kazuhisa Uchi-

hashi zum 60er und Joe McPhee zum 80er gratuliert werden. Was für ein Fest!

Infos: → www.waschaecht.at/music-unlimited



Foto: privat

Marlene Gözl ist Autorin und u. a. freie Mitarbeiterin im StifterHaus, wo sie in der Öffentlichkeitsarbeit tätig ist.

bis Di 12. 11. 2019
StifterHaus
Ausstellung
„Unsere Stadt ist noch niemals beschrieben worden“



Ausstellungsansicht. Foto: Otto Saxinger

Im StifterHaus ist aktuell die Ausstellung „Unsere Stadt ist noch niemals beschrieben worden“: Linz-Texte zu sehen. Im Zentrum steht die Frage: Was macht Linz literarisch unverwechselbar? Dabei treten v. a. die großen Themenfelder NS-Zeit, Industrie, Donau, Schule/Internat hervor. Der Fokus der Textauswahl liegt auf der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, mit AutorInnen

wie Marlen Haushofer, Käthe Recheis, Franz Rieger und Franz Tumlner. Reizvoll: die postkartengroßen Bilder/Texte an den Wänden zum Abreißen und Mitnehmen. Für die Ausstellung gilt übrigens – wie auch für alle Veranstaltungen/Lesungen: Freier Eintritt. Zu sehen bis 12. November 2019, geöffnet täglich außer Montag 10.00–15.00 Uhr.

Infos: → www.stifterhaus.at

Premiere **Do 19. 09. 2019 18.00 h**
Landestheater, Kammerspiele
Tschick



Illustration Landestheater zu „Tschick“

Ich freu mich auf die Inszenierung von „Tschick“ in der Studiobühne des Landestheaters, deutschlandweit war das Stück sehr erfolgreich. Die Bühnensfassung stammt von Robert Koall, einem engen Freund des verstorbenen Autors Wolfgang Herrndorf, den ich sehr schätze. „Tschick“ ist ein Buch, bei dem es keine Rolle spielt, ob es als „Jugendroman“ bezeichnet wird oder nicht

und beim Theaterstück verhält es sich wohl ebenso. Ein Kind werde ich dennoch mitnehmen zur Auf-führung, die empfohlene Alters-freigabe ist 13 Jahre.

Termine bis März 2020.

Infos: → www.landestheater-linz.at/stuecke



Foto: Werner Puntigam

Klaus Hollinetz, geb. 1959 ist Komponist und Klangkünstler; Konzerte, Veröffentlichungen, Festivals, Workshops, Groß- und Kleinprojekte und anderes in aller Welt, Lehrbeauftragter am IEM, Kunstuniversität Graz, lebt in Traun.

→ de.wikipedia.org/wiki/Klaus_Hollinetz

14. 09. 2019 17.00 h

Am Baum mit bekanntem Linzblick, hoch über der Donau beim Schlosspark-Kinderspielplatz, bei Schlechtwetter in der Martinskirche/Römerberg.

Musik im Raum
TREE_TALK

Mitwirkende: Barre Phillips (Kon-

trabass), Klaus Hollinetz (Field Recordings), Karen Schlimp (Klavier & Leitung, Konzeption „Klavier im Baum“)

Die Konzerte, Aktionen und Performances im Rahmen von **Musik im Raum**, heuer zum Thema [körper_playful(l) bodies], stehen immer für etwas Besonderes, und ein Konzert, bei dem ein Konzertflügel in einem Baum hängt und dort auch gespielt wird, ist etwas sicher nicht Alltägliches. Ich freue mich, im Konzert mit Karen Schlimp und mit dem wunderbaren Star-Bassisten Barre Phillips, der dafür extra nach Linz kommen wird, meine elektronische Klänge beisteuern zu können. Klänge, die in den Ästen wohnen! Zwischen Zwischenwelten – Grenzenlos.

Infos: → www.musikimraum.at



Foto: Sam Harfouche

Di 29. 10. 2019 18.30 h
Anton Bruckner Privatuniversität
OÖ, Kleiner Saal
**IMPROVISATION ANREGEN-
LERNEN-UNTERRICHTEN**
LECTURE-PERFORMANCE
Klangwege-Buchpräsentation
(mit Live-Musik und Aktionen)



Die Improvisationsmusikerin und Musikpädagogin Karen Schlimp zeigt in ihrem neuen wunderbaren Buch:

„... vielfältige Möglichkeiten, wie sich MusikpädagogInnen und ImprovisationsmusikerInnen in einem Unterrichts- und Probenkontext der Improvisation nähern können. Dabei werden vielfältige künstlerische Medien mit einbezogen wie Poesie, Bilder, Kompositionen. Das Buch ist ein Kompendium für kreative künstlerische Improvisation ...“

Karen Schlimps neues Buch über und zu Improvisation ist keine

gfk

STÖRUNG.
EINE
FRAGE
DER
KULTUR

gfk-ooe.at

OUT NOW
MAGAZIN
#2

trockene Sache, sondern eine Art praktisches Kompendium vieler Möglichkeiten von Improvisation und Inspiration, prall voll mit Ideen und Anregungen. Die Buchvorstellung wird dann zusätzlich noch ein ganz besonderes klangliches Erlebnis!

Ein tolles neues Buch – nicht nur für Musiker*innen!

Infos: → www.bruckneruni.at/veranstaltungen/aktuelle-veranstaltungen



Jürgen Köglberger (Köxxx) ist über 10 Jahre Vorstandsmitglied im Röda und davon einige Jahre Obmann.

Foto: privat

Im Zweitleben ist er Sonderpädagoge.

Do 05. 12. 2019 20.30 h
Röda

Friska Viljor (SWE)

Nach ein paar Jahren Pause beehren uns die sympathischen Schweden endlich wieder im Röda. Wer je ein Konzert von Friska Viljor erlebt hat, wird die positive Stim-

mung dieser „Party“ wohl nie vergessen. Ja, so kann man Liebeskummer auch verarbeiten! Wir freuen uns über deinen Besuch im Röda!

Infos: → www.roeda.at



Foto: Jürgen Köglberger

Fr 13. 09. 2019

Arena Wien – Open Air
Baumgasse 80, 1030 Wien

SOAP&SKIN (AUT)

Nachdem ich Anja Plaschg am Seewiesenfest, zweimal im Linzer Dom und heuer im Frühling auf der Schlossbergbühne Kasematten in Graz bestaunen durfte, bin ich schon sehr gespannt auf das Open Air in der Arena. Für mich eine der spannendsten heimischen Künstlerinnen. Leider viel zu selten auf österreichischen Bühnen zu sehen.

Infos: → www.arena.wien



Michaela Kramesch

ist Soziologin, Geschäftsführerin und Austro-nautin beim Freien Rundfunk

OÖ.

FROZINE

Für alle, die eine unabhängige Berichterstattung vorziehen: Das Infomagazin FROzine kehrt ab September aus der Sommerpause zurück! Werktäglich von 18.00 bis 19.00 Uhr auf Radio FRO 105.0 MHz.

Infos: → www.fro.at/frozine

von Do 07. bis So 10. 11. 2019

Verschiedene Veranstaltungsorte der Bewusstseinsregion

3. Internationales Menschenrechtssymposium der Bewusstseinsregion Mauthausen-Gusen-St. Georgen

Wenn man in dieser Region aufgewachsen ist – so wie ich –, dann wird man sehr früh mit der „Mühlviertler Menschenhatz“ konfrontiert – das wirft Fragen

auf – das Symposium setzt sich damit auseinander.

Alles dreht sich dieses Mal um Artikel 2 der Menschenrechte > *Verbot der Diskriminierung*. Tipp meinerseits > Der Hörpfad in Gusen, verbunden mit einem Zeitzeugengespräch, Franz Hackl – der heute 92-Jährige startet 1942 eine Lehre als Betriebsschlosser im Konzentrationslager Gusen und erzählt von seiner Jugendzeit inmitten der Gräueltaten der NS-Zeit.

Infos:

→ www.bewusstseinsregion.at



Sujet Bewusstseinsregion Website



Herbert Christian Stöger

ist Künstler, Autor und Initiator von Lesungs- und Ausstellungsprojekten.

Foto: privat

Tanz / Theater / Kleinkunst / Literatur

First Look Herbst 2019

posthof. zeitkultur am hafen

© Sothei Hanneskar

20.09. Olaf Schubert
 20.09. Didi Drobna
 27.09. Armin Thurnher
 01.10. Grisse mann & Engelmayr
 04.10. Ennio Marchetto
 17.10. Andreas Rebers
 23.10. Ursus & Nadeschkin
 25.10. Kathi Straßer & Boris Fiala
 13.– Katharina Stemberger &
 14.11. Andreas Patton
 20.11. Theatre Du Pain
 22.11. Sebastian Krämer
 27.11. Schubert Theater Wien
 03.12. Sabine Molenaar
 04.– 20. Österreichische
 07.12. Theatersport-Meisterschaften

Posthof - Zeitkultur am Hafen | Posthofstraße 43 | A-4020 Linz | Ein Haus der LIVA
 Infos & Tickets: 0732/781800 | www.posthof.at | oö. Raiffeisenbanken | oeticket 0732/781800

Bezahlte Anzeige

KUVA MACHT KULTUR

13.09. | 19 UHR | 44ER GALERIE
VERNISSAGE | »ANIMAL SOCIALE«
 Evelyn Kreinecker | Roland Maurmair
 Zur Ausstellung spricht: Elisabeth Mayr-Kern
 Ausstellung: 14.09.—20.10.2019

05.10. | 18—01 UHR
LANGE NACHT DER MUSEEN
 44ER GALERIE
18.30 UHR | »ANIMAL SOCIALE«
 Führung mit den Künstler*innen
 TURM 9 – STADTMUSEUM LEONDING
20.00 UHR | FINISSAGE »FRANZ XAVER ECKER«
 Dokumentarfilm und Konzertperformance

11.10. | 20 UHR | DOPPL:PUNKT
STUMMFILMKINO | »SAFETY LAST!«
 Pianist | Gerhard Gruber

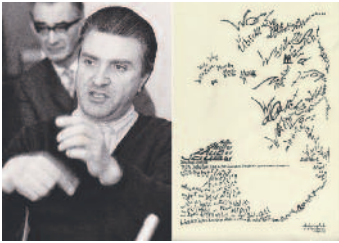
26.10. | 10–14 UHR | TURM 9 – STADTMUSEUM LEONDING
20 JAHRE STADTMUSEUM LEONDING
 Frühschoppen im Turm 9 mit Blechsalat und viel Theater

08.11. | 19 UHR | 44ER GALERIE
VERNISSAGE | HANS POLTERAUER
 Ausstellung: 09.11.—15.12.2019

22.11. | 19 UHR | TURM 9 – STADTMUSEUM LEONDING
ERÖFFNUNG | »BESTE FREUNDE? EIN PARCOURS DURCH DIE HUND-MENSCH-BEZIEHUNG«
 Ausstellung: 23.11.2019—26.07.2020

Detailinfos unter WWW.KUVA.AT

Bezahlte Anzeige



© Julia Logothetis, Portrait: Anestis Logothetis 1969 Graphische Notation: Anestis Logothetis "Kybernetikon" 1971

Autoren und Autorinnen setzen sich mit Anestis Logothetis (1921–1994), der vor 25 Jahren starb, auseinander. Er war Komponist und Autor, und entwickelte mit seinen graphischen Notationen sowie Tonbandkompositionen eine eigene vorbildgebende künstlerische Ausdrucksweise. Logothetis war 1973 ein Gründungsmitglied der Grazer Autorinnen-, Autorenversammlung und Mitglied der Künstlervereinigung MAERZ. Initiator: Herbert Christian Stöger in Zusammenarbeit mit Günter Kölleman.

Infos: → www.gav-ooe.mur.at
→ www.theater-phoenix.at

Di 01. 10. 2019 19.30 h

Theater Phönix Beisl,
Wiener Straße 25, 4020 Linz
LOGOtheSEN 01. Literarisches zu Anestis Logothetis
mit: Angelika Ganser, Peter Hodina, Wally Rettenbacher, Herbert Christian Stöger
Moderation: Günter Kölleman
Musik: Anestis Logothetis

Di 08. 10. 2019 19.30 h

Theater Phönix Beisl,
Wiener Straße 25, 4020 Linz
LOGOtheSEN 02. Literarisches zu Anestis Logothetis
mit: Angela Flam, Waltraud Seidhofer, Robert Stähr, Richard Wall
Moderation: Herbert Christian Stöger
Musik: Stefan Tiefengraber

Mi 16. 10. 2019 19.00 h

OÖ. Kunstverein,
Landstraße 23, 4020 Linz
Ausstellungseröffnung Anestis Logothetis
Infos: → www.oekunstverein.at

Fr 04. 10. 2019 Beginn: 19.40 h
(Kein Einlass nach Konzertbeginn!)

Tresor Linz,
Hauptplatz 32, 4020 Linz
Folge Ton #
Die Fortsetzung der Veranstaltungsserie Folge Ton # in ihrer zweiten Ausgabe.
Mit „VERTIGO TRANSPORT“ – die Experimentalmusiker Marta Zapparoli und Burkhard Beins erkunden unbekanntelektroakustische

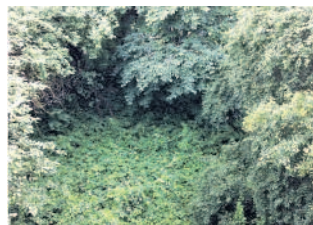
Territorien voller rhythmischer Details.
Und „zo-on slow“ – die Klangkünstlerin Echo Ho, die mit Hilfe von elektronischen Melodien und Beats, Stimme und Rauschen die Zeit-Raum-Beziehungen erforscht.

Tipps von Die Referentin

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Di 03. 09. 2019 19.30 h
bb15 Raum für Gegenwartskunst,
Hafnerstraße 4, 4020 Linz
Ausstellungseröffnung The Amateur Naturalist – Uku Sepsivart



© Uku Sepsivart The Amateur Naturalist

„Ich wohne in einer Stadt und sehne mich manchmal danach, in einer natürlich wilden Umgebung zu leben. Ich frage mich, ob es eine für Stadtbewohner typische Naturromantik ist. Wenn ich länger auf dem Land bin, habe ich festgestellt, dass sich natürliche Prozesse ziemlich feindselig anfühlen können und mein Überlebenstrieb erwacht. Ich habe versucht, Kunstwerke auf eine Art und Weise zu schaffen, die der Natur nicht widerspricht, so dass das Kunstwerk vervollständigt wird, indem Bedingungen geschaffen werden, unter denen die Natur ihren Lauf nehmen kann. Wenn ich so arbeite, kann mein künstlerisches Leben als eine Art Symbiose zwischen dem Sammeln von Naturgegenständen, dem Zeugnis natürlicher Prozesse und dem eigenen zum Tier-Werden beschrieben werden.“

Ausstellungsdauer bis

Di 10. 09. 2019.
Infos: → www.bb15.at

Di 17. 09. 2019 19.30 h

StifterHaus
Buchpräsentation Anna Weidenholzer
Findet einem Schwan ein Boot.
Roman;
Lesung mit der Autorin; Moderation: Sebastian Fasthuber;
Musik: Fargo

So 29. 09. 2019 10.00 bis 17.00 h
StifterHaus anlässlich
Tag des Denkmals
Führung durch die Ausstellung „Unsere Stadt ist noch niemals beschrieben worden“
Linz-Texte mit Claudia Lehner um 14.00 h; Führung Außenstationen mit Ute Sailer, Austrian Guide um 14.45 h.

Di 03. 09. 2019 19.00 h:

Josef Ramaseder

Di 24. 09. 2019 19.00 h:

Michael Goldgruber

Di 15. 10. 2019 19.00 h:

Anne Brannys

KunstRaum Goethestrasse xtd

Serie von KünstlerInnenpositionen „Und eins und zwei und drei und vier“

Mit dieser Ausstellung startete im August eine Serie von KünstlerInnenpositionen, die für jeweils zwei Wochen im Schauraum des KunstRaum Goethestrasse xtd zu sehen sind. „Und eins und zwei und drei und vier“ zeigt Positionen international tätiger KünstlerInnen.

Bis Oktober 2019 ermöglicht ein „Archiv“ die Arbeiten aller KünstlerInnen zu erkunden.

Infos: → www.kunstraum.at

Fr 13.–So 15. 09. 2019

Gallneukirchen

KLANGFESTIVAL 2019 weaving in

Im Spannungsfeld zwischen Sichtbarkeit und Verschwinden, als Reaktion auf die um sich greifende Unsichtbarkeit und die Verdrängung antwortet das Klangfestival 2019 mit einem Leitmotiv der Wieder-Verknüpfung: ‚Weaving in‘ lautet demnach das diesjährige Leitmotiv des KLANGFESTIVALS 2019. Die ersten Programm-Highlights sind online – etwa Katharina Ernst und Guili Guili Goulag. Das vielseitige Musik-Programm wird von zeitgenössischem Film und von schrägen Kunstinstallationen abgerundet. Ein Festival-Zine und ein Workshop bieten darüber hinaus unterschiedliche Zugänge, sich ins KLANGFESTIVAL einzuweben – *weaving in!*

Infos: → klangfestival.at

Freie Szene Anzeige

IT'S VERY IMPORTANT, THAT FROM NOW ON WE DON'T MAKE ANY MISTAKE!

20 Jahre freundinnenderkunst*

3. Oktober 19.30 h

galerie WHA - Kunstuniversität Linz
Domgasse 1

Geburtstagsfest mit Tanzmusik
Jahrespräsentation

Kalender
20 €
Sonderpreis

Kalenderverkauf vor Ort und unter
office@freundinnenderkunst.at

IT'S VERY IMPORTANT, THAT FROM NOW ON WE DON'T MAKE ANY MISTAKE!

Photo: Reinhard Winkler

Freie Szene Anzeige

willAtelierhaben.at?

Du willst einen kostenlosen
Atelierplatz im Salzamt?

Bewirb dich bis Ende
Oktober: [blog.salzamt-linz.
at/2019/08/14/willhaben](http://blog.salzamt-linz.at/2019/08/14/willhaben)

Atelierhaus
Salzamt

Atelierhaus Salzamt
blog.salzamt-linz.at



Bezahlte Anzeige